Paed. Pr.
12.

A B C.
Buch

aed. Pr. ABC-Buch
12

366

A B C und Lesebuch

für

die ersten Anfänger

im Lesen

enthaltend

Sittensprüche, Lieder, Fabeln und Erzählungen zur Bildung des Herzens und zur Uebung des Gedächtnisses.

Mit Rücksicht auf D. Pöhlmanns Versuch im Lesenlehren.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ein Weihnachtsgeschenk für Kinder.

Min. d. Innern

Bayreuth,

bey Johann Andreas Lübecks Erben.

[1804]

Den

liebenswürdigen Kindern

Luise Appenburg

und

Mariane Appenburg

bey

Ihrer Abreise

nach Nürnberg

zum

liebevollen Andenken

an

Ihren Lehrer und Ihre Lehrerin

ln Anspach

aus

herzlicher Liebe

geweiht

von

dem Verfasser.

Vorrede.

Eine Fibel, wie die gegenwärtige, war für die Schule des Verfassers Bedürfniß; vielleicht ist sie es noch für manche andere. Kinder, selbst die ersten Anfänger im Lernen, sollen, nach dem Wunsche der Aeltern, auch zu Hause Beschäftigung für die Schule haben, und diese finden sie am angemessensten in der Wiederholung kurzer, in der Schule gelesener Denkreime, die es verdienen, im Gedächtnisse behalten zu werden, und ausserdem, daß sie die Sprache bilden, zugleich sittliche Begriffe und Maximen in die jungen Gemüther bringen. Wie der Sinn derselben anschaulich gemacht werden müsse, sollen die prosaischen Erzählungen lehren, welche den ersten 25 Denkversen angepaßt sind und noch manchen

an-

andern Denkreim gleiches Inhalts im Lesebuch erläutern. Die Erklärung dieser Verschen und der größern poetischen Stücke wird dem Lehrer hinlänglichen Stoff zur unterhaltenden Beschäftigung und zur Verstandes- Herzens- und zur Sprachbildung der Kinder liefern. Die Abtheilung der Sylben, wie sie hier gefunden wird, hat ihren Grund in der Erfahrung des Verfassers, daß dadurch, indem durch sie allein manche Buchstaben ihren richtigen Laut in der Zusammensetzung der Sylben behalten, der bey der gewöhnlichen Sylbenabtheilung verloren geht, das Lesenlernen den Kindern erleichtert wird. Andere werden darüber anders urtheilen. Der naturhistorische Text nebst den Kupfern, ist nur auf Verlangen des Herrn Verlegers hinzugekommen. Mehr über diese Fibel zu sagen, erlaubt der Ort nicht.

i u e o a
i u e o a
j y
j y
ä ö ü
ä ö ü
b p c z d t v f g h
b p c z d t v f g h
k l m n q r ſ s w x
k l m n q r ſ s w x
ff ſſ ß ſt ph ch ck
ff ſſ ſs ſt ph ch ck
A B C D E F G H I K L M
A B C D E F G H I K L M
N O P Q R S T U V W X Y Z
N O P Q R S T U V W X Y Z
Ä Ö Ü
Ä Ö Ü
1 2 3 4 5 6 7 8 9 0
I II III IIII (IV) V VI VII VIII (IX)

a ä b c d e f ff g h ch i j k ck l
m n o ö p ph qu r ſ ſſ ß ſt s t
u ü v w x y z tz.
A Ä B C D E F G H Ch I K L
M N O Ö P Ph Qu R S T U Ü V
W X Y Z.
ai ay au äu ei ey eu.
ai ay au äu ei ey eu
ja je jo jä jö ju jü jau
qua que qui quo
pha phe phi pho phu phä phö phü
cha chä che chi cho chö chu chü
je die ſie nie wie hie, hier gie gier
au bau hau kau lau mau maus
ei bei mei mein nei nein ſei ſein
ah eh ih oh uh ehr ihr ohr uhr
ah jah jahr wah wahr fah fahr zahn
haa haar baa baar
ä bä bär wä wär
ca (ka) co (ko) cu (ku)
ce (ze) ci (zi) cy (zy)
ee mee meer hee heer bee beer
ee lee leer ſchee ſcheer
tha that the thee thi tho thor thu thut thü thür
ga gar go gol gold gu gut gü gür gi gib
gra gras gro groß
ang angſt eng meng bang lang rang ſang
ing ling kling ung jung ink link ſlink.

Da

Da hast du den Mops.
Gieb mir das Buch dort.
Der Arm der Magd ist lahm.
Das Bein der Maus ist auch lahm.
Mein Lamm frißt Heu.
Die Maus frißt Korn.
Ein Lamm ist kein Hund.
Hast du ein Buch bey dir?
Ist das dein Hut?
Laß den Mops los.
Laß die Maus ins Haus.
Der Hut ist fein.
Hast du Bier?
Ein Pfau ist kein Pferd.
Das Pferd frist Heu und Brod.
Wo hast du dein Pferd?
Das ist ein Pflock.
Geh auf die Post und hol' den Brief.
Trag den Brief auf die Post, sie geht bald ab.
Ich bin froh, daß die Pest nicht leicht zu uns kommt.
Wer macht den Pflug?
Wer den Pflug da will, der sag' mir's.
Ein Pflug ist weit mehr werth als ein Pfau.
Wie sieht ein Pflug aus?
Laß das Pferd in den Stall.
Ist denn dein Pferd krank?
Du bist quitt, heißt: du bist frey.

Die Magd hat den Querl.
Das ist ein Qualm!
Der Quell ist rein und hell.
Der Mann da trinkt ein Quart Bier.
Ich mag nicht in dem Qualm seyn.
Der Quast an dem Pferd ist groß.
Du machst mir Qual.
Wer pflügt, braucht den Pflug und nicht den Querl.
Was quakt denn so?
Der Mann lauft quer feld ein.
Was ist das für ein Rauch?
Ist das ein Rind?
Laß mir doch dein Rad.
Das sagt er wohl im Rausch.
Ei, wie ist das Pferd so rasch!
Wo ist mein Schaf? Es ist im Stall.
Wo liegt denn das Schloß? Auf dem Tisch.
Der Saft da ist recht gut.
Der Sand dort ist sehr naß.
Der Fuchs ist schlau; weißt du das schon?
Den Schlaf liebt auch am Tag das Kind.
Der Trog ist noch nicht leer.
Aus dem Trog frißt das Schwein.
Der Thran riecht nicht so gut als Pech.
Das Thal ist schön; sagst du nicht auch so?
Den Talg braucht man zum Licht.
Der Thurm ist nicht sehr hoch.

Der Thau fällt nicht bey Tag.
Die Magd holt das Bier im Krug.
Der Wald ist groß, wo das Wild ist.
Das Wachs ist gelb, auch wohl weiß.
Dieß Stück Wachs ist weiß.
Die Wand ist weiß und hoch.
Der Lachs ist ein Fisch.
Kennst du das Thier, das man Dachs nennt?
Das Kind hat ein Band um den Kopf.
Der Balg vom Fuchs macht warm.
An dem Topf ist ein Rand.
Von dem Baum kommt das Holz.
Die Birn ist die Frucht des Birn baums.
Den Zaum legt man dem Pferd an.
Den Zaun macht man um das Feld.
Der Zwirn wird aus dem Flachs.
Der Zahn im Mund ist hart wie Stein.
Die Zahl zwey ist nicht so groß als die Zahl drey.

Der A=laun ist ein Salz.
Ein Am=boß ist oft sehr schwer.
Auch die A=sche kann man brau=chen.
Das Baum=öl wird aus O=li=ven ge=preßt.
Es giebt weis=ses, gel=bes und grü=nes Baum=öl.
Ist wohl das Baum=öl nütz=lich?
Die O=li=ven wach=sen auf Bäu=men.

Aus

Aus Rüb=sa=men, Lein= und Hanf=kör=nern macht man auch Oel.

Die=ses Oel taugt a=ber nicht zum Es=sen, son=dern nur zum Bren=nen.

Der A=laun, das Baum=öl und das Ei=sen sind nütz=li=che Sa=chen.

Ei=ne Fei=le dient zum Fei=len.

Die Fei=len macht man nicht aus Gold.

Die Fei=len macht man aus Ei=sen. Glaubst du das?

Die Pu=del ge=hö=ren un=ter die Hun=de.

Die Ha=sen fürch=ten sich vor den Hun=den.

Der Ing=wer ge=hört un=ter die Ge=würze.

In die=ser Büch=se ist Ing=wer.

Ein Kamm ist ein un=ent=behr=li=ches Werk=zeug.

Die Käm=me ha=ben Zäh=ne.

Laß dich flei=ßig käm=men!

Laß dir ei=nen Haar=kamm kau=fen.

Ich weiß schon, was eine Quel=le ist.

Neu=lich ha=ben wir von den Quel=len gespro=chen.

Ich ha=be auch schon ei=nen Querl ge=seh=en.

Den Querl braucht man in der Kü=che.

Rä der braucht man a ber zu den Wä gen und Müh len.

Ein Rad ist rund und die mei sten Hü te sind auch rund.

Der Tisch ler macht Ti sche von Holz, es giebt auch Ti sche von Mar mor.

Die Tisch ler ver ar bei ten Holz.

Bey den Tisch lern sieht man Sä gen und Ho bel.

Der Uhr ma cher macht Uh ren.

Uh ren, die man in der Ta sche trägt, heis sen Ta schen=Uh ren

Ich ha be zwey Hän de.

Mein Va ter und mei ne Mut ter ha ben auch zwey Hän de.

Je der Mensch hat zwey Hän de und zwey Fü ße.

An je der Hand sind fünf Fing er.

An je dem Fuß sind fünf Zeh en.

An zwey Hän den sind zehn Fing er.

An zwey Fü ßen sind zehn Zeh en.

Im Mun de sind die har ten Zäh ne.

Mit den Zäh nen kann ich kau en.

Der Hund hat auch Zäh ne, und Zeh en, a ber kei ne Fing er.

Der dick ste Fing er heißt der Dau men.

Mit den Fing ern kann ich die Na del, die Fe der, den Bley stift fas sen.

Die Schreib fe dern reißt man aus den Flü geln der Gän se.

Die Bett fe dern rupft man auch den Gän sen aus.

Die wei chen Fe dern der Gän se nennt man Pflau me.

Die Pflaum fe dern füllt man in die Bet ten.

Das Fleisch der Gän se ist gut zu es sen.

Auch

Auch das En ten fleisch schmeckt gut.
Die En ten schwim men gern auf dem Tei che.
Die Hen ne ist auch ein Haus vo gel.
Sie legt wei ße Ey er, wie die Gans und die En te.
Der Hahn legt a ber kei ne Ey er.
Nicht je des Vo gel ey hat ei ne wei ße Scha le.
Un ter der Scha le liegt der run de gel be Dot ter
in ei ner wei ßen Flüs sig keit.
Die ser weis se Saft heißt das Ey weiß.
Aus den Ey ern macht man vie le wohl schmek ken de
und ge sun de Spei sen.
Das Gän se ey ist grö ßer als das Hüh ner ey.
Die Tau ben sind auch Vö gel wie die Hüh ner
und Gän se.
Die Vö gel ha ben ei nen Schna bel, Fe dern,
zwey Fü ße und zwey Flü gel.
Mit den Flü geln kön nen die Vö gel flie gen.
Die Schmet ter ling e, die Mük ken, die Mai kä fer
flie gen auch
a ber sie sind kei ne Vö gel, sondern In sek ten.
Die Fi sche kön nen auch nicht flie gen, wie die
Vö gel.
a ber sie kön nen im Was ser schwim men.
Der Karp fen, der Hä ring, der Stock fisch sind Fi sche.
Das Fleisch der Fi sche giebt ei ne gu te Spei se.
Die Fi sche fängt der Fi scher im (mit dem) Ne tze.
Die Vö gel fängt der Vo gel stel ler auf dem Vo gel heerd.

Der Leib der Vö gel ist mit Fe dern be deckt,
der Leib der Fi sche aber mit Schup pen.
Die Fi sche sind nicht mit Füs sen ver seh en.
Es giebt vie le Thie re mit vier Füs sen.
Pfer de, Och sen, Kü he, Scha fe, Schwei ne;
auch die Ei dex en, Krö ten und Frö sche ha-
ben vier Füs se.
Es giebt auch Thie re, die gar kei ne Füs se ha ben,
als, die Fi sche, die Schlang en, die man-
cher ley Wür mer.
Der Re gen wurm und die Schnek ken sind Wür mer.
Die Schlang en, Ei dech sen, Krö ten und Frö sche
nennt man Am phi bi en.
Die Hun de, Ka tzen, Mäu se, Zie gen, Ha sen
sind kei ne Am phi bi en,
son dern sie sind Saug thie re, so wie die
Pfer de, Scha fe, Schwei ne und vie le
an de re.
Die Thie re leb en nicht al le von Gras, o der
Kör nern wie die Och sen, Kü he, Scha fe
und Pfer de,
man che näh ren sich auch mit dem Flei sche an-
de rer Thie re, wie die Ka tzen.
Die Ka tzen lau ern den Mäu sen auf und fres
sen sie;
auch die Vö gel sind nicht sich er vor den Ka tzen.
Die Maus liebt den Speck und das Mehl.

Das

Das Mehl macht der Mül ler aus Ge trai de, ent-
we der aus Wei tzen o der Din kel
o der Korn.

Das Korn heißt auch in man chen Län dern Rog gen.

Auch Ha ber oder Ha fer und Ger ste ist Ge trai de.

Das Ge trai de baut der Land mann auf den Aek kern.

Das Gras wächst auf den Wie sen.

In den Gär ten wach sen die Ge mü ser und die
Obst bäu me.

Boh nen, Zuk ker erb sen, Kohl, Spi nat, Sa lat
sind Ge mü ser.

An den Obst bäu men wächst das gu te Obst, die
Kir schen, Bir nen, Aep fel, Zwet schen.

1.

Hast du gnug und Ui-ber-fluß:
Denk' an den, der dar-ben muß.

2.

Nimm vor Fal-len dich in Acht;
Lauf und spring-e mit Be-dacht.

3.

Oh-ne sanf-te gu-te Sit-ten,
Ist man nir-gends wohl ge-lit-ten.

4.

Prah-le nicht mit dei-nen Sach-en,
Es kann nur ver-ächt-lich mach-en.

5.

Rüh-me gern, was rühm-lich scheint;
Ta-deln macht dir kei-nen Freund.

6.

Scham-haft und be-schei-den seyn;
O das steht den Kin-dern fein.

7.

Scho-ne dei-ne Klei-der sehr;
Rein-lich-keit bringt Gunst und Ehr.

8.

Sprich, wie man ge-hö-rig spricht:
Lis-ple, schnatt-re, stott-re nicht.

9.

Vor Be-trüb-niß, vor Ge-fah-ren,
Su-che je-den zu be-wah-ren.

10.

Willst du, daß man dir nichts thu,
So laß An-dre hübsch in Ruh.

11.

Wo du kannst, da dek=ke du
And=rer klei=ne Feh=ler zu.

12.

Das, was man zu=ge=sagt, muß man nicht treu=los brech=en;
Da=her muß man auch nichts un=ü=ber=legt ver=sprech=en.

13.

Du la=dest An=dre gern zu dei=nen Spie=len ein,
Und zank'st, so bald du spielst — geh, Zän=ker, spiel' al=lein.

14.

Gieb An=dre nicht so gleich um klei=ne Feh=ler an;
Be=leh=re sie viel=mehr, wie man sich bes=sern kann.

15.

Ist es dir an ge nehm, wenn dich die Eltern lie ben:
So mußt du sie auch nie mit ei nem Wort be trü ben.

16.

Ja, sprichst du, der macht es weit schlim mer noch als ich:
Nicht nach dem Schlech te ren; nach Bes sern rich=te (bil de) dich.

17.

Nie mand be lei di gen, mit je dem fried lich le ben
Ist schön; noch schö ner ist's, Be lei di gung ver ge ben.

18.

Was du ver ber gen mußt, das ist nicht recht ge than;
Nimm die se Leh re, Kind, zu dei ner War nung an.

19.

Such dich mit al lem Fleiß vor Krank heit zu be wah ren,
Und wirst du gleich wohl krank: so darfst du ja nichts spa ren.
Nicht Zeit, nicht Müh e und nicht Geld,
So wirst du wie der her ge stellt.

20.

Zur Ar beit, nicht zum Müs sig gang
Sind wir be stimmt auf Er den:
Drum will ich auch mein Le ben lang
Kein Müs sig gäng er wer den!

21.

Das Gu te, was du thust, ver gelt en kei ne Kro nen;
Dein Herz kann dich al lein hier und einst dort be loh nen.

22.

Mensch, ma che dich ver dient um And rer Wohl-
er geh en.
Und ü be froh die Pflicht, dem Näch sten bey-
zu steh en.

23.

Ge schieht ein Ue bel aus Ver sehn,
So ist das Ue bel doch ge schehn;
Dem Vor wurf kannst du nie ent gehn.

24.

Son nen schein und Re gen schau er,
Licht und Schat ten, Freud und Trau er,
Wechseln stets auf unsrer Welt.

25.

Der Mut ter macht das Kind so man cher ley
Be schwer den;
Drum muß es auch schon früh ihr wie der hülf
reich wer den.

26.

Ein fro hes Herz, ge sun des Blut
Ist bes ser, als viel Geld und Gut.

27.

Was du nicht willst, das man dir thu',
Das füg' auch kei nem an dern zu.

28.

Kein Tag des Le bens geh' vor bey,
Daß ich nicht bes ser wor den sey!

29.

Fleiß und Kunst liebt je der mann;
Hast du Ar beit: frisch dar an!

30.

Lieb' und Dank bar keit ge fällt;
Un dank haßt die gan ze Welt.

31.

Wer nicht hält, was er ver spricht,
Dem traut man in Zu kunft nicht.

32.

Quä le nie ein Thier zum Scherz;
Denn es fühlt, wie du, den Schmerz.

33.

Bey ei nem klei nen Schmerz mußt du nicht ängst-
lich za gen;
Lern' an dem klei nen jetzt den grö ßern einst er tra gen.

34.

Wer böse Thaten hindern kann,
Und thut es nicht, ist (hat) Schuld daran.

35.

Um dich des Guten recht zu freun,
Lern' im Genuße mäßig seyn!

36.

Wenn deine Eltern dir was ernstlich untersagen:
So folge, ohne sie vorher, warum? zu fragen!

37.

Wer in allem Ordnung hält,
Spart sich Mühe, Zeit und Geld.

38.

In allem, was du thust, halt Ordnung; denn durch sie
Erspart man sich Geld, viel Zeit, Verdruß und Müh'.

39.

Besser ist es einsam seyn,
Als mit Bösen sich erfreun.

40.

Dem blauen Veilchen gleich, das im Verborgnen blüht,
Sey immer brav und gut, auch wenn kein Mensch
dich sieht!

41.

Dem Lüg ner glaubt man dann auch nicht,
Wann er ein mal die Wahr heit spricht.

42.

Wer El tern und Leh rer nicht liebt und ehrt,
Ist selbst kei ner Lie be und Eh re werth.

43.

Gu te Sprü che, wei se Leh ren,
Muß man ü ben, nicht bloß hö ren.

44.

Wer an dern Men schen Gu tes thut,
Der fühlt im Her zen froh en Muth.

45.

Du sollst nicht lü gen und nicht steh len,
Auch was du fin dest, nicht ver heh len.

46.

Sey stets höf lich und thu' Al len,
Was er laubt ist, zu Ge fal len.

47.

Es sey dir nichts so sehr als Ei gen sinn ver haßt,
Durch ihn wirst du dir selbst und Je der mann zur Last.

48.

Siehst du es gern, mein Kind, daß Andere dir dienen;
So diene, wo du kannst, mit Willigkeit auch ihnen.

49.

Nie freut ein gutes Kind sich bey des Andern Leiden;
Es weint bey fremden Schmerz und freut sich fremder Freuden.

50.

Gieb auf dich Acht, und flieh des Pöbels grobe Sitten;
Wer denkt und spricht, wie er, ist nirgends wohl gelitten.

51.

Viel lieber bleibe arm auf Erden,
Eh' du willst reich durch Diebstahl werden.

52.

Befleißige dich stets, mein Kind, der Reinlichkeit;
Rein sey Gesicht und Hand, und rein sey Wäsch' und Kleid.

53.

Ler ne Ord nung, lie be sie;
Sie er spart dir man che Müh!

54.

Kannst du was Gu tes thun: so un ter laß es nicht;
So viel du im mer kannst, so viel ist dei ne Pflicht.

55.

Aus An drer Feh lern kannst du gro ßen Vor theil zie hen;
Statt daß du ta deln willst: so su che sie zu flieh en.

56.

Zu ei nem Ohr hin ein, zum an dern gleich her aus —
Wer so lernt, bringt nicht viel im Kop fe mit nach Haus.

57.

Treu und ver schwie gen seyn, ist ei ne schö ne Pflicht;
Wo Plau dern scha den kann, da schweig und re de nicht.

58.

Wenn dir im An fang auch das Ler nen müh sam deucht,
So wird es mit der Zeit doch an ge nehm und leicht.

59.

Be nu tze dei ne Zeit, man kann sie nicht er kau fen,
Sie kommt auch nie zu rück, ist sie ein mal ver lau fen.

60.

Be den ke was du sprichst, und schwei ge sitt sam still,
So bald ein Ael te rer und Klüg rer re den will.

61.

Recht thun und fleiß ig seyn und gut,
Ist mehr als Geld und Ehr;
Da hat man im mer gu ten Muth
Und Freu den um sich her.

62.

Näh ret, was ver wun den kann,
Nie als eu er Spiel werk an.

63.

Beym Eß en muß man nie den wei sen (gu ten)
Spruch ver geß en:
Man ißt, damit man leb', und lebt nicht, um
zu eß en.

64.

Krank heit, Ar muth, Reu und Schmach
Folgt dem Ue ber maaß oft nach.

65. Wünsch'st

65.

Wünsch'st du dein Al ter hoch zu bring en;
So hal te Maaß in al len Ding en;
Im Eß en, Trink en, Freud und Leid,
In Ar beit und in Schla fens zeit.

66.

Hört, ihr Kin der, laßt euch sa gen:
Die Na deln thun sehr weh den Ma gen;
Und glei ten leicht hin ab den Schlund;
Drum nehmt sie ja nie in den Mund.

67.

Durch Wei nen wird kein Kran ker beß er;
Leicht wird da durch das Ue bel größ er.

68.

O lie be mun tre Kin der! schreibt
Es tief in eu re Her zen:
Die Freu den, die man ü ber treibt,
Ver wan deln sich in Schmer zen.

69.

O wer ein gut Ge wiß en hat,
Kann je den Tag (ü ber all) sich freu en;
Drum hüt' ich mich vor je der That,
Die mich einst könn te reu en.

70.

Ge hor sam seyn ist un ser Al ler Pflicht;
Kein Mensch ist frey da von, auch selbst der Kö nig nicht.

71.

Wo du ge feh let hast, gesteh e dei ne Schuld;
Folg' oh ne Ei gen sinn, und lei de mit Ge duld.

72.

Durch Tu gend müß en wir des Glück es wür dig wer den;
Ja, oh ne Tu gend ist kein wah res Glück auf Er den.

73.

Ein wei ses from mes Herz, das sey mein Schatz auf Er den!
Sonst Al les, nur nicht dieß, kann mir ent ris sen wer den.

74.

Flieh, wenn du Bö ses siehst, und thu' es nie- mals nach;
Du bist so straf bar sonst, als der es erst ver brach.

75.

Freu den nur, die das Ge wis sen
Mir er laubt, will ich ge nie ßen.

76.

Was du am lieb sten hast, das ler ne früh ent beh ren;
Was man nicht ha ben kann, das muß man nicht be geh ren.

77.

Die Blu me blüh et und fällt ab;
So blüht der Mensch und sinkt ins Grab.

78.

Kind, wer oft lügt, dem glaubt man nicht,
Und wenn er auch, was wahr ist, spricht.

79.

Iß nicht, was du nicht kennst, wenn's noch so sü ße schmeckt,
Weil oft der her be Tod in sü ßen Ding en steckt.

80.

Nü tze je den dei ner Ta ge;
Träg heit wird dir selbst zur Plage.

81.

Verschmäh den Men schen nicht, er sey auch noch so arm:
Er halt' dein Herz für ihn von sanf tern Mit leid warm.

82.

Nimm auch dem klein sten Wurm muth wil lig nie
sein Le ben!
Sich sein zu freun hat es sein Schöp fer ihm ge-
geben.
(Sein Schöp fer hat es ihm zu sei ner Lust ge-
ge ben.)

83.

Geh' auf recht, lau fe nicht, gaff' nicht um her
und sieh
Ge nau auf dei nen Weg vor dir, so fällst du nie.

84.

Willst du, der Pflicht ge mäß, Mensch! der Ge-
sund heit scho nen:
So mußt du rein lich und in trock nen Zim mern
woh nen.

85.

Ver mei de gro ße Hitz' und Zug luft in dem Zim mer
Und Koh len dampf; ver schließ die Fen ster auch
nicht im mer.

86.

Wenn du aus gro ßer Wärm' schnell in die Käl-
te gehst:
So wun dre dich nur nicht, wenn Krank heit dir
zu stößt.

87.

Die Füße suche warm, und trocken zu erhalten;
Mit weniger Gefahr kann dir der Kopf erkalten.

88.

Vermeide starken Schweiß, und hast du dich erhitzet:
So denk, daß kalter Trunk oft tödtet, niemals nützet.

89.

Bewegung nützt gar sehr; doch vor und nach dem Essen
Muß man besonders nicht das Maaß dabey vergessen.

90.

Nach starker Leidenschaft, nach Schrecken Zorn und Zank,
Gebrauche nie zu bald die Speisen und den Trank.

91.

Iß und trink' nicht zu heiß; kau' je den Bissen klein;
Trink Wasser; Wein und Bier mag dir entbehrlich seyn.

92.

Viel' Fett und viel Ge würz, warm Brod und hei ße Ku chen
Sind schäd lich; mit Ge fahr kannst du es nur ver su chen.

93.

Ge sund sey, was du wählst zum Trin ken und zum Es sen;
Vor al lem a ber darfst du nie das Maaß ver ges sen.

94.

Ge sun de Glie der, mun tre Kräf te,
 Wie viel, o Mensch! sind die nicht werth!
Wer taugt zu des Be rufs Ge schäf te,
 Wenn Krank heit sei nen Leib be schwert?
Ist nicht der Er de größ tes Gut
Ge sund heit und ein heit rer Muth?

So will ich denn mit Sorg falt mei den,
 Was mei nes Lei bes Wohl seyn stört,
Daß nicht, wenn mei ne Kräf te lei den,
 Mein Geist den in nern Vor wurf hört:
Du selbst bist Stö rer dei ner Ruh!
Du zogst dir selbst dein Ui bel zu!

95.

Du klet terst gern — be denk', was sind ge sun de Glie der
Für Glück! man bricht sie leicht, und heilt sie oft nicht wie der.

96.

Ach te kei ne Kunst ge ring e!
Oft mals ha ben sol che Ding e,
De nen man's nicht zu ge traut,
Un ser gan zes Glück ge baut.

97.

Mit Sorg falt mei de stets, was dich ge reu en kann!
Es schmerzt der Vor wurf sehr:) ach, hätt' ichs
Ver geb lich ist der Wunsch:) nicht ge than!

98.

Wer et was kann, den hält man werth,
Den Un ge schick ten Nie mand be gehrt.

99.

In Krank heit hilft Ge duld, des wei sen Arz tes Rath;
Thu gern, was er ver langt und ruf' ihn nicht zu spat.

100.

Die Reu' ist frey lich gut nach der be gang nen That;
Wohl aber dem, der gar nichts zu be reu en hat.

101.

Den Um lauf des Ge blüt's hemm' nicht durch eng e Klei der.
Nie sey der Mo de Sclav', der Sclav' von dei nem Schnei der.

102.

Seyd voll Ver träg lich keit, ihr Schwe stern und ihr Brü der!
Die Ein tracht baut ein Haus, die Zwie tracht reißt es nie der.

103.

Ar tig keit sey mei ne Freu de.
Sie ziert mehr als Gold und Sei de.

104.

Seyd ge gen je der mann im Han del, Wan del bil lig,
Da, wo ihr hel fen könnt, auch gern zu hel fen wil lig.

105.

Es müsse niedrer Geitz stets ferne von euch seyn!
Mit eurem Glück müßt ihr auch Andre gern erfreun.

106.

Theil' mit dem Hungrigen dein Brod
Und hilf dem Nächsten in der Noth!

107.

Hab' ich nur immer gutes Brod,
Hat's mit dem Hunger keine Noth.

108.

Aus ihrem Schooße bringt die Erde viele Gaben,
Uns, wenn wir fleißig sind und klug, damit zu laben.

109.

Schwarz Beerchen, sey du noch so schön!
Kenn' ich dich nicht, laß ich dich stehn.

110.

Der Kräuter Kraft ist mancherley;
Eins ist dir Gift, ein andres Arzeney.

111.

Was Gott geschaffen in der Welt,
Ist alles gut und wohl bestellt,
Gebrauch es nur mit klugem Rath
Wozu er es geordnet hat.

112.

Iß und trink mit Mäßigkeit!
Wach und schlaf zu rechter Zeit!
Reinlich sey in allen Sachen!
Das wird recht gesund dich machen.

113.

Was der Kluge Gutes sieht, ahmt er nach mit Freuden;
Auch vom Bösen lernet er; was? — das Böse meiden.

114.

Besser machen, besser werden,
Sey stets meine Lust auf Erden!

115.

Erwerben thut es nicht allein,
Mußt's Sparen auch verstehen,
Und klüglich alles theilen ein:
So wird dir's wohlergehen.

116.

Wer Andern Lehr und Rath will geben,
Muß selbst am ersten darnach leben.

117.

Für jede Erden-Noth
Hat uns der liebe Gott
Auch Hülf' und Trost gegeben.

Zuletzt kommt noch der Tod
Und führt aus aller Noth
Uns in ein neues Leben.

118.

Der Thiere Stich und Biß soll dich vorsichtig machen,
Die Vorsicht nützt dir dann zu vielen andern Sachen.

119.

Die Welt gehört uns Menschen nicht allein:
Auch Millionen Thiere sollen auf ihr leben,
Und sich der vielen Güter freun,
Die ihnen Gott, wie uns, zu Speis und Trank gegeben.

120.

Nützen magst du wohl dein Vieh,
Aber plag' und quäl' es nie.
Lässest du dein Pferd Noth leiden,
Taugt's nicht lang zum Ziehn und Reiten,
Wenig Milch und wenig Mist
Giebt die Kuh, die wenig frißt.

121.

Reinlichkeit gefällt nicht bloß;
Sie trägt auch zum Wohlseyn bey;
Drum, ihr Kinder, klein und groß,
Macht, daß sie euch eigen sey.

122.

Der hat gewiß kein gutes Herz,
Wer an der armen Thiere Schmerz,
Wie ein Tyrann
Sich freuen kann.

123.

Ein Kind, das nicht auf Rath und gute Worte hört,
Und trotzig widerstrebt, ist harter Strafe werth.

124.

Leiden währt nicht immer;
Ungeduld macht schlimmer.

125.

Der Aff' ahmt alles nach und macht sich lächerlich;
Das Gute ahm' ich nach: dies schickt für Menschen sich.

126.

Mit dem, was man dir giebt, laß willig dir genügen;
Wer nicht zufrieden ist, verdient nicht mehr zu kriegen.

127.

Ein klein Versehn, ein Kinderstreich
Hat oft für's ganze Leben Folgen.
Drum, liebe Kinder, hütet euch
Vor Unbesonnenheit, lernt folgen:
Damit ihr, wenn ihr größer seyd,
Nicht euren Unverstand bereut!

128.

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich,
Will ich als Mädchen seyn.
Wer dies nicht ist, der nimmt für sich
Fürwahr Niemanden ein.
Was eine Nessel wird, brennt bald;
O die Erfahrung spricht's:
Wer jung nichts tauget, der wird alt
Gewiß ein Taugenichts.

129.

Der achtet seine Ehre nicht,
Der das nicht hält, was er verspricht.

130.

Speiß und Trank soll uns ernähren,
Uns erquicken und erfreun;
Unmaaß kann die besten Sachen
Aber auch zum Uebel machen.
Willst du nun dein Wohlseyn ehren,
Nun, so nimm sie mäßig ein!

131.

Lustig zur Arbeit, ihr Schwestern und Brüder!
Tage vergehen und kommen nicht wieder.
Haben wir aber, was Pflicht ist, gethan,
Sehn wir mit Freuden zurück auf die Bahn.

132. Sich

132.

Sich immer in dem Spiegel sehn,
Geputzt als wie ein Aeffchen gehn,
Ist dummer Stolz und Eitelkeit.
Wohl aber euren Rocken drehen,
Und fleißig stricken, sauber nähen:
Dies, Mädchen, ehrt euch weit und breit.

133.

Ein braves Mädchen pranget nicht
Im bunten Kleid, wie Pfauen.
Nicht oft, nicht lang wird sein Gesicht
Im Spiegel sich beschauen.

134.

Seinen Lehrer kindlich lieben,
Ist des Schülers heilge Pflicht;
Ihn mit Vorsatz zu betrüben,
Waget nur der Bösewicht.
Liebevoll, sittsam, bescheiden,
Wird der jede Unart meiden,
Der das Gute stets (mit Ernst das Glück) bedenkt,
Das der Unterricht uns schenkt.

135.

Lustig zur Arbeit, ihr Schwestern und Brüder!
Stunden vergehen und kommen nicht wieder,
Haben wir aber das Unsre gethan:
Sehn wir mit Freuden den Abend sich nahn.

136. Wenn

136.

Wenn sich die Geschwister lieben,
    Frühe schon der Tugend weihn,
Und sich in die Wette üben,
    Eins des Andern Freund zu seyn,
Rein von Haß und Schadenfreude,
Bosheit, Eigensinn und Neide,
Dann sind sie der Eltern Freude.

137.

Mit Speis und Trank sich überladen,
Steht niemals guten Menschen an;
Auch wird uns so das Beste schaden,
Was sonst den Leib erquicken kann.
Wer mäßig ist, hat frohen Muth,
Und in ihm fließt gesundes Blut.

138.

Nur bey der Arbeit kann das Brod
    Uns schmecken und gedeihen.
Wer fleißig ist, hat keine Noth,
    Und brauchet nicht zu leihen;
Es geht ihm alles von der Hand,
    Und muß ihm wohl gelingen,
Denn er ist tüchtig und gewandt
    In allen seinen Dingen.

139.

Nie will ich wieder fluchen,
Wenn mir mein Hasser flucht;
Nie dem zu schaden suchen,
Der mir zu schaden sucht;
Ich will ihm hold begegnen,
Nicht drohen, wenn er droht;
Schilt er, so will ich segnen:
Dies ist des Herrn (So will es das) Gebot.

140.

Alles Unrecht will ich hassen,
Flieh'n, was leicht dazu verführt,
Jedem geben, jedem lassen,
Das, was ihm als sein gebührt;
Selber lieber Unrecht dulden,
Als durch Unrecht mich verschulden.

141.

Wie rühmlich ist's, von seinen Schätzen
Ein Pfleger der Bedrängten seyn
Und lieber minder sich ergötzen,
Als arme Brüder nicht erfreun.

142.

Nie schenkt der Stand, nie schenken Güter,
Dem Menschen die Zufriedenheit,
Die wahre Ruhe der Gemüther
Ist Tugend und Genügsamkeit.

143.

So lang ich Aeltern habe,
Will ich mich ihrer freun
Und ihnen bis znm Grabe
Treu und ergeben seyn.
Erwachsen einst, wie jetzt noch klein,
Will ich der Aeltern Freude seyn.

144.

Blutete mir nicht das Herz
Bey des Bruders Leiden,
Blieb ich kalt bey seinem Schmerz,
Kalt bey seinem Freuden;
Glücklich könnt' ich dann nicht seyn;
Einsam und verlassen,
Würd' ich alle Menschen scheun,
Und mich selber hassen.
Nein, vor dir, mein Bruder, soll
Nie mein Herz sich schließen,
Mühe deinetwegen soll
Niemals mich verdrüßen.
Willig helf' ich, wenn ich kann,
Deine Noth dir tragen,
Und kann ich es nicht, o dann
Will ich mit dir klagen.

145.

O edles Herz, das Brüder liebet,
Zu ihrer Hülfe willig ist,
Das lieber ihnen Gutes giebet,
Als Gutes annimmt und genießt!

146.

Nie, nie will ich ermüden,
Dem Bruder (der Schwester) zu verzeihn,
Und immer gern zum Frieden,
Zu Diensten willig seyn.
Wie wird es mich entzücken,
Wenn zur Versöhnlichkeit,
Mit reuerfüllten Blicken,
Er (sie) seine (ihre) Hand mir beut!

147.

Ja, ich will, das gelob' ich an,
In meinem ganzen Leben,
Wenn mir der Bruder (die Schwester) Leid gethan,
Ihm (Ihr) brüderlich (schwesterlich) vergeben:
So leben wir in Ewigkeit
Und sind uns gut von Herzen,
Erfreun uns unsrer Jugendzeit,
Und sparen uns viel Schmerzen.

148.

Kind, kannst du deinen Bruder hassen,
Von Rach und Zorn dich leiten lassen,
Dem Bruder (der Schwester) unversöhnlich seyn,
Beleidigungeu nicht verzeihn:
So häufst du durch dein hartes Herz
Auf deine Tage herben Schmerz.

149.

Lasset uns einander lieben,
Gern einander glücklich sehn,
Keinen kränken und betrüben,
Keinen drücken, keinen schmähn,
Meiden Zwietracht, meiden Streit,
Wie es unsre Pflicht gebeut.

150.

Ich will beständig dahin sehn,
Mit Jedermann so umzugehn,
Wie ich's von ihm begehre,
Damit ich keines Menschen Herz
Durch Stolz und Härte je mit Schmerz
Und Kümmerniß beschwere.

151.

Immer will ich mich bestreben,
Gegen Diener sanft zu seyn;

Nie soll einer vor mir beben
    Auch wer fehlte, mich nicht scheun.
Heftigkeit und wildes Dräun
Müsse ferne von mir seyn!

152.

Mit Speiß' und Trank den Leib beschweren
    Steht niemals guten Menschen an;
Dadurch wird das, was uns ernähren
    Und unsern Geist erquicken kann,
Ein Gift, das in die Adern schleicht,
Und Krankheit, Schmerz und Tod erzeugt.

153.

Den flüchtigen Tagen
Wehrt keine Gewalt;
Die Räder am Wagen
Entfliehn nicht so bald.
Gleich eilenden Blitzen
Entfliehn sie dahin.
Drum will ich sie nützen
So lang ich noch bin.

154.

Nie will ich das versprechen,
    Was ich nicht halten kann,
Und nie Zusagen brechen
    Die ich einmal gethan.

155. Die

155.

Die Höflichkeit macht keine Müh,
Ist meine Pflicht auf Erden;
Als Mensch darf ich deswegen sie
Versäumen nie,
Will ich nicht strafbar werden.
Auch lohnt mir dann Zufriedenheit,
Wenn man mich stets sieht trachten
Nach Demuth und Bescheidenheit
Und Höflichkeit.
Ein Jeder wird mich achten.

156.

Wenn Jemand Gutes dir erwies,
Sollst du ihn herzlich lieben,
Vergelten ihm: es ist so süß,
Des Dankes Pflicht zu üben.

157.

Ich bin gesund — das freuet mich,
Ich habe keine Noth.
Wie mancher lebet kümmerlich,
Und sorget für sein Brod!
Drum will ich stets zufrieden seyn
Und mich der Güte Gottes freun.

158.

Aus den Gräbern, zwischen Moose
Drängen Blumen sich hervor.
Zwischen Dornen hebt die Rose
Blühend schön ihr Haupt empor,
Und nach längerm Leben strebt
Alles, was auf Erden lebt.

159.

Bey allem, was ihr denkt und thut,
Und wenn ihr wacht und wenn ihr ruht;
Im Spiel und Tanz, bey Lust und Scherz,
Ihr Kinder, hütet euer Herz.
Das rasche Blut, der leichte Sinn
Reißt euch so bald zu Fehlern hin.

160.

Steigt dir die Schaam auf deine heiße Wange:
So merk auf dich und werde um dich bange.

161.

Soll die Nacht dir Ruh verleihn,
Ruhe giebt dir dein Gewissen;
O auf diesem Schlummerkissen
Schläfst du jeden Abend ein.

162.

Das Loos der Erdenbürger
  Ist: blühen und verblühn;
Den Tod, den Menschenwürger,
  Wer hemmt, wer bändigt ihn?
Wir altern, wir erkranken,
Wir taumeln, schwindeln, schwanken,
  Und sinken rettungslos,
  O Grab, in deinen Schoos!

Erzählungen.

1.

Karl hatte von seinem Vater zu Weihnachten mehrere Aepfel, Nüsse, einige Leb- oder Pfefferkuchen, allerley Spielwaaren und vier silberne Groschen bekommen. Neben ihm an wohnte der kleine Sohn eines armen Handwerkers. Karl, der den armen Fritz, so hieß des Nachbars Sohn, öfters vor Hunger hatte weinen sehen, eilte nach Fritzens Wohnung, legte einen Lebkuchen, etliche Aepfel und Nüsse und einen Groschen auf seinen Tisch und freute sich, daß er mit seinem Uiberflusse einem Dürftigen erquicken konnte.

2.

Malchen konnte nie langsam auch nur über die Stube gehen, sie mußte immer hüpfen und springen, und dabey sah sie sich nie ein wenig vor, ob etwas im Wege lag. Oft schon hatte sie ihre Mutter erinnert, bedächtig und vorsichtig zu seyn; aber allezeit vergebens. Sie lächelte immer nur über die Aengstlichkeit der guten Mutter, bis sie einmal im Garten über einen Stein fiel und den Arm brach.

3.

Adolph war ein recht unartiger Junge. Wo er hin kam, da sprang er auf die Stühle, seine Schuhe mochten noch schmutzig seyn, lärmte in der Stube, als wenn er allein da wäre, behielt gewöhnlich den Hut auf dem Kopf, wenn er ins Zimmer trat, und grüßte selten die Leute, die darinnen waren. Aber was war auch die Folge davon? Wo er hin kam, da sah man ihn ungern, und Niemand lud ihn ein, wieder zu kommen.

4.

„Ey, sieh nur Fiekchen, was ich von der Mutter für ein schönes Kleid zu meinem Geburtstage bekommen habe!“ Mit diesen Worten hüpfte Karo-

rolinchen in Fiekchens Zimmer und zeigte auf ihr neues leinenes Kleidchen. Da hast du auch was rechtes, gab ihr diese zur Antwort; sieh einmal meine Kleider an, die sehen anders aus! und erst die im Kleiderschranke. Die sind alle von Seide und viel schöner gemacht als die deinigen! aber dein Vater ist freylich auch nicht so reich und vornehm als der meinige! Und hast du schon mein neues Halstuch gesehen? das habe ich selbst gesäumet, nicht wahr, so kannst du nicht nähen? Wenigstens nicht so prahlen, versetzte unwillig Karolinchen, und gieng zur Thüre hinaus.

5.

„Du hast heute deine Verse in der Schule schlecht gelesen: deine Schrift fiel auch nicht sonderlich aus; und was hast du für einen Kratzfuß gemacht, als du in die Stube tratst.“ So sagte Christoph zu Eduard, der sich nebst einigen andern Kindern bey ihm befand. Nicht doch, fiel Christian, einer der anwesenden Knaben ein, Eduard hat alles so gut gemacht, als er konnte; wie sauber war nicht seine Schrift! und wie fertig hat er seine Lekzion hergesagt! und wie richtig sein Exempel ausgerechnet! Eduard drückte dem Christian die Hand und hielt sich von nun an mehr zu ihm als zu Christoph.

6.

Mariane wurde in einer Gesellschaft ihres Strickens wegen gelobt. Sie wurde roth und sagte zu der Frau, die sie gelobt hatte: Sie sind sehr gütig, aber ich weiß wohl, daß Sie durch ihr Lob mich nur ermuntern wollen und daß ich noch weit besser stricken lernen muß, um Ihr Lob wirklich zu verdienen. Hieß man sie sich zu den Erwachsenen an den Tisch setzen: so verbat sie sich die Ehre, weil sie noch ein Kind sey, und spielte mit den kleinern Kindern fort. Sie gefiel durch diese Bescheidenheit so sehr, als sie ihrer Mutter durch ihre Schamhaftigkeit Freude machte; denn nie zog sie sich in Gegenwart ihrer Brüder oder Schwestern aus und an, und ließ es nie zu, daß eine ihrer Gespielinnen sie an den geheimen Ort begleitete.

7.

„Nun das nenn' ich doch einen unreinlichen Knaben" rief die Mutter dem Heinrich zu, als er an Schuhen und Strümpfen beschmutzt von der Gasse in die Stube trat;" Da sieh dagegen deine Schwester Jettchen an, wie sie ihre Kleider schont und sich reinlich hält! da sieht man nie einen Flecken an ihren Röcken oder Koth an ihren Füssen; aber sie reibt sich auch nicht überall an und tritt nicht in jede Pfütze, wie du es machst! Geh, ich mag dich nicht in meiner

ner Nähe haben und es wird dir, wenn du dich nicht änderst, noch öfter so gehen, wie neulich bey Albert, da man dir in Gegenwart deiner Schulfreunde die Bürste reichte und dich zur Stube hinausführte, um erst dein schmutziges Kleid zu reinigen," (auszubürsten.)

8.

Ferdinand hatte sich in seiner ersten Kindheit nicht recht Mühe gegeben, die Buchstaben und Sylben gehörig auszusprechen; auch wollte er immer zu geschwind reden und gewöhnte sich dadurch das Stottern an. Dies machte nun seine Rede sehr unangenehm, und er mußte sich's öfters gefallen lassen, daß man ihn stehen ließ, ohne seine Antwort abzuwarten, weil er nur unvernehmliche Töne herausstotterte, (man ihn nur mit Mühe verstehen konnte.) Er wurde dadurch auf seinen Fehler aufmerksam und gewöhnte sich ihn in der Folge mit vieler Mühe wieder ab.

9.

Luischen war bey ihrem kleinen Schwesterchen allein zu Hause; denn die Mutter war in Gesellschaft gegangen, der Vater war in Geschäften abwesend und die Magd hatte in der Küche zu thun. Da räumte sie alles aus dem Wege, worüber die kleine Lulu fal-

len könnte und schaffte Messer, Gabeln, Scheeren, Nadeln und andere spitzige Sachen bey Seite, damit sie sich nicht Schaden thun möchte und gab auf alle ihre Schritte Achtung. Wie leicht, dachte sie, könnte meine Schwester ohne meine Aufsicht in Gefahr gerathen! und wie würde sich dann meine gute Mutter betrüben, der ich so gerne jeden Kummer und Verdruß ersparen möchte.

10.

„Ach, Mutter Mutter!" schrie Bernhard in die Stube hereinstürzend und laut weinend, „des Nachbars Florentin hat mich geschimpft und in das Gesicht geschlagen, daß mir noch die Backen glühen." Daran hat er sehr unrecht gethan, antwortete die Mutter, ich will mich gleich erkundigen, wie das zugegangen ist. Sie gieng, und erfuhr, daß Bernhard den Florentin zuerst geschimpft und geschlagen hatte, und erinnerte ihren Sohn an ein bekanntes Verschen; errathet ihr wohl, an was für eines?

11.

Die Magd wollte ein Töpfchen mit Milch vom Ofen langen und ließ es aus der Hand fallen, daß es zerbrach. In demselben Augenblicke warf Ernst sein Dintenfaß aus Unvorsichtigkeit auf den Tisch. Franz, der dabey zugegen war, wollte sogleich

gleich zur Mutter in die Küche laufen und Magd und Bruder bey ihr verklagen. Friederike, die ältere Schwester, aber hielt ihn zurück und sagte: Warum willst du Verdruß machen! wie leicht ist so ein Fehler begangen! gab der Magd aus ihrer Börse einen Groschen, um ein neues Töpfchen und Milch zu holen, wischte geschwind die Dinte vom Tisch, und die Mutter erfuhr erst lange hernach, zu ihrer Freude, wie schön Friederikchen gehandelt hatte. An welches Verschen erinnert euch diese Geschichte?

12.

Wilhelm sah in Adelberts Garten einen schönen Rosenstock. „Ey, den möchte ich haben, sagte Wilhelm; schenke mir ihn, Adelbert! morgen ist meines Vaters Geburtstag, und ich möchte ihm gerne ein Geschenk machen.“ „Den sollst du haben, antwortete Adelbert; gewiß, du kannst dich drauf verlassen; morgen will ich dir ihn schicken.“ Der Blumenstock gehörte dem Vater. Adelbert lief sogleich, nachdem Wilhelm weg war, zu ihm und bat ihn darum. Der Vater hatte ihn schon einem Andern versprochen. Adelbert stand traurig und klagte, daß er nun sein Versprechen nicht halten könnte. Das thut mir leid, sagte der Vater; aber wie konntest du auch etwas versprechen, wovon du nicht wußtest, ob du es würdest halten können?

13.

„Gehst du heute zu Rosalien, die ihren Geburtstag feyert?“ fragte Karoline ihre Mitschülerin Flora. Nein, antwortete diese, ich bin zwar eingeladen; aber ich gehe nicht hin; denn warum soll ich mich ärgern, wo ich Freude erwarte? So oft ich noch dort war, hat es allemal Verdruß gegeben. Schlägt man ein Spiel vor: so ist es ihr niemals recht; giebt sie das Spiel an: so kann es ihr wieder keine nach ihrem Kopfe spielen; verliert sie, so schreit sie, man habe sie betrogen; kurz, man mag es anfangen, wie man will, so zankt sie. Nein, die Zänkerin mag allein spielen; ich bin keine Freundin von Zank und Streit.

14.

Moritz hatte einen Dintenfleck auf sein Schreibbuch gebracht und seinen Schulnachbar Anton an den Arm gestoßen, so daß sein Schriftzug verunglückte. Curt, der gegenüber saß und es sah, hatte schon den Mund offen, um es dem Lehrer zu sagen. Schweig doch, rief ihm Anton zu; wer wird gleich alle Fehler Anderer angeben? Dem Moritz lieh er sein Federmesser, zeigte ihm, wie er den Kleks vom Papier bringen könnte, und erinnerte ihn künftig vorsichtig zu seyn. Moritz wußte es ihm von Herzen Dank.

15.

Luise kannte keine größere Freude, als wenn sie ihre lieben Eltern mit sich zufrieden machen konnte. Sie achtete daher auf alle ihre Worte, und war ihnen pünktlich gehorsam; sie hütete sich vor jeder Unart, die sie an andern Kindern bemerkte und benützte jede Erinnerung, die sie besser und liebenswürdiger machen konnte. Dafür wurde sie aber auch von ihren Eltern wieder zärtlich geliebt; und als die Mutter starb, rühmte sie von Luisen, daß sie sie nie mit einem Worte betrübt hätte.

16.

Siegmund hatte einmal in der Schule ziemlich nachlässig geschrieben. Der Lehrer gab ihm darüber einen Verweis. Dieß that ihm wehe, er wollte sich rechtfertigen und sagte: „Lieber Lehrer, sehen Sie nur Gottfrieds Schrift an! das ist doch gewiß viel schlechter geschrieben! und der ist auch nicht der einzige, der es schlechter macht, als ich!" Was gewinnst du damit, antwortete der Lehrer, daß du dich auf Schlechtere berufst? Siehst du nicht auch hier andere, welche weit besser schrieben? Mußt du dich nach den Schlechteren, oder nicht vielmehr nach den Bessern richten?

17.

„Nein, das kann ich ihr nimmermehr vergeben!" sagte Auguste für sich selbst, als sie aus einer Kinder-

dergesellschaft nach Haus gekommen war. Die Mutter im Nebenzimmer, hörte es, trat hinein zu ihr, und fragte sie: Wem kannst du nicht vergeben? „Ach! antwortete sie weinend, Philippinen; denken Sie nur, das häßliche Mädchen nannte mich vor allen Kindern, die bey Suschen waren, schlampicht, weil sie in meinem Kleide ein Loch bemerkte, das ich mir doch erst beym Eintritt ins Haus am Schlosse hineingerissen hatte; nicht einmal ihre Kleider flickt sie, ehe sie in Gesellschaft geht, sagte sie. O ich kann diese Beleidigung, die mich so sehr beschämte, nicht vergessen; habe ich ihr doch nie etwas zu Leid gethan und hüte mich überhaupt Jemanden zu kränken!" Das letzte weiß ich, erwiederte die Mutter und lobe es, liebe Auguste; aber willst du ein wahrhaft gutes Mädchen seyn: so mußt du auch Beleidigungen vergeben und vergessen können. — Auguste kam bald wieder mit Philippinen in Gesellschaft zusammen und war gegen sie so freundlich und gefällig wie ehemals.

18.

August erlaubte sich öfters, wenn er zur Schule gieng und beym Becker Semmeln holte oder bey einer Obsthändlerin für einige Pfennige Obst kaufte, eine Pfennigsemmel oder einen Apfel heimlich einzustecken und alsdann darüber zu lachen, daß ihm seine Mauserey so gut gelungen war, und wenn ihm sein Freund Theo-

Theodor darüber Vorwürfe machte, so wollte er ihm nie zugeben, daß er daran unrecht gethan hätte: Ist's ja doch nur eine Kleinigkeit, meinte er. Dies hörte einmal der klügere Franz und fragte ihn: Möchtest du denn wohl, daß es unser Lehrer oder dein rechtschaffener Vater erführe? Nein, das möchte ich freylich nicht, antwortete August. Nun, so lerne daraus, erwiederte Franz, daß deine Handlung böse ist; denn was man Gutes thut, darf man vor redlichen Leuten nicht verbergen; was man sich aber vor ihnen zu verbergen Mühe geben muß, das ist allemal übel gethan.

19.

Richard war von seinen guten Eltern frühe zur Mäßigkeit, Reinlichkeit und Ordnung gewöhnt worden und daher immer von Krankheiten frey geblieben. Allein einmal kam das Scharlachfieber in den Ort und Richard wurde auch davon befallen. Mehrere Kinder starben an dieser gefährlichen Krankheit, weil ihre Eltern das Geld für den Arzt oder für Arzeneyen schonten, oder sich mit der Wartung ihrer Kleinen keine Mühe gaben, sondern ihren Arbeiten nachgiengen, oder weil die Kinder nicht die gehörige Zeit im Bette und in der Stube abwarten wollten. Richard, dem es weder an Pflege, noch an Arzeneyen, noch an Geduld fehlte, war nach sechs Wochen wieder frisch und gesund.

20.

Ewald gab den Armen gerne; aber er ärgerte sich allemal, wenn gesunde, junge, starke Leute vor seine Thür kamen und um Almosen baten. „Warum arbeitet ihr denn nicht lieber? rief er ihnen zu, meint ihr denn, daß der Mensch auf der Erde ist, um müssig zu gehen, und sich von fremden Brode zu nähren?" Er gieng auch nie müssig, sondern griff eine andere Arbeit an, wenn die eine geendigt war und erlaubte sich nur am Abend und des Sonntags eine Erholung. Sein Sohn Rudolph, der das gute Beyspiel stets vor Augen hatte, war auch unter allen seinen Mitschülern der fleißigste und arbeitsamste und er hätte um alles in der Welt willen kein Müssiggänger heißen wollen.

21.

„Bertha, liebe Bertha! dir muß es im Himmel wohlgehen!" so sprachen weinend die Leute, als man ihren Leichnam ins Grab senkte. Sie war ein vortreffliches Mädchen. Gegen ihre Eltern war sie die zärtlichste Tochter; ihre Geschwister liebte sie herzlich; ihre Mitschülerinnen hatten an ihr eine wahre Freundin; den Dienstboten begegnete sie auf das freundlichste: gegen die Nachbarsleute war sie gefällig und dienstfertig; gegen Jedermann wohlwollend und höflich und die Armen ließ sie nie ohne Hülfe von sich.

In der Schule wurde sie öfters ihres Fleißes, ihrer Geschicklichkeit, ihrer Verträglichkeit und ihrer Aufmerksamkeit, Ordnung und Reinlichkeit wegen gelobt und belohnt; aber sie wurde dadurch nicht stolz, sondern blieb bescheiden und freute sich nur im Stillen, wenn es ihr gelungen war, etwas Gutes zu thun. Belohnung verlangte sie dafür nicht. Sie fand sich durch ihr gutes Herz belohnt. Ja, ja, ihr gutes Herz wird auch ihr Glück im Himmel seyn.

22.

Conrad gieng an einem Sommertage spatzieren. Er kam an einem Flusse vorbey, wo eben mehrere Knaben mit Ausziehen der Kleider beschäftiget waren, um sich zu baden. Da er einige darunter kannte und sah, wie erhitzt sie noch vom Laufen waren: so gab er ihnen die Warnung, ja nicht eher in das Wasser zu springen, bis sie gehörig abgekühlt wären. Allein er war kaum einige Schritte fortgegangen, als er das Plätschern im Wasser und gleich darauf Stimmen hörte, welche Hülfe! Hülfe! riefen. Er sprang sogleich herzu, und fand, daß eben einer der Knaben im Begriff war, unterzusinken. Da er nicht schwimmen konnte: so wagte er sich nicht selbst in den Fluß; er lief aber, so sehr er konnte, nach der nahen Mühle und flehte die Leute, daß sie zur Rettnng herbeyeilen möchten. Er freute sich herzlich, als er den Unglücklichen gerettet sah.

23. Phi=

23.

Philipp hatte seine Freude am Pflanzensuchen. Er gieng täglich aus, welche zu holen, brachte sie seinem Lehrer, ließ sich von ihm ihre Namen sagen und legte sie zwischen Papier ein, um sie zu trocknen. Einst fand er auch im Walde die giftige Tollkirsche, die er schon kannte, brach einen Zweig mit Blüthen und Früchten davon ab und trug sie nach Haus. Anstatt sie sogleich in seiner Stube aufzuheben, ließ er sie in der Kinderstube liegen, und eilte zu seinem Vater als er hörte, daß dieser von der Reise wieder gekommen sey. Unterdessen sah die kleine Ida die schönen schwarzen Beeren, hielt sie für Kirschen, spielte anfangs damit, steckte sie dann in den Mund und verschluckte sie. Ach armer Philipp, welche traurige Folgen hatte dein Versehen! Das Schwesterchen schrie bald heftig auf vor Schmerzen und nach einer Stunde war es todt. Philipp konnte sich nie darüber zufrieden geben.

24.

In Emma's Hause war alles voll Lust und Freude. Es war ihr in der vorigen Woche ein Schwesterchen geboren worden; der Vater kam eben von einer Reise in Handlungsgeschäften zurück, wobey er viel Geld gewonnen hatte, und den Bruder erwartete man heute aus der benachbarten Stadt, wo er auf der Schule

war.

war. Schon wurden die Anstalten zu einer fröhlichen Mahlzeit auf den morgenden Tag gemacht und die Gäste eingeladen, als auf einmal gegen Abend im Hause Feuerlärm entstand. Die Köchin hatte aus Unvorsichtigkeit die Pfanne mit Schmalz auf die Kohlen geworfen, und sogleich loderte die Flamme den Schlot hinauf. Die Flamme wurde zwar bald wieder gelöscht: aber die Mutter erschrack darüber so, daß sie in ein heftiges Fieber fiel und plötzlich den Geist aufgab, da sie vernahm, daß ihr unterdessen angekommener Sohn durch einen Sturz vom Pferde den Arm gebrochen hatte.

25.

Nettchen hatte öfters von ihrer Mutter gehört, wie viele Schmerzen sie ihretwegen ausgestanden, wie viele Stunden sie an ihrem Bette gewacht, und wie viele Mühe sie mit ihr gehabt hätte. Sie merkte sich dies und hatte die Mutter darum um so lieber und suchte ihr auf alle Art ihre Dankbarkeit zu beweisen. Sah sich die Mutter nach einem Stuhle um, so rückte sie ihn sogleich mit ihren kleinen Händchen herbey; fiel ihr ein Band oder sonst etwas auf den Boden, so hob sie es ihr auf, und es machte ihr jederzeit herzliche Freude, wenn sie der Mutter etwas helfen und erleichtern konnte.

Der Fall.

Wie weh thut mir mein Bein!
Ich stieß an einen Stein
Und fiel: allein noch Glücks genug,
Daß ich mir nicht den Kopf zerschlug.
Damit ich künftig hin
Vor Fallen sicher bin,
Will ich auf meine Wege sehn,
Gerade stehn, behutsam gehn.

Christel und Hannchen.

(Christel will weggehen.)

Hannchen.

O lieber Bruder, bleib doch hier!
Ich schenk' auch meine Puppe dir.

Christel.

Hab' Dank, du gutes Schwesterchen!
Die Glocke schlägt; ich muß zur Schule gehn.

Hannchen.

Was willst denn in der Schule machen!

Christel.

Da lern' ich lauter schöne Sachen,
Die mir und Andern Freude machen,
Und werd' ein gutes frommes Kind.

Hannchen.

Will mit dir gehn, geschwind, geschwind.

Der Schmetterling und die Biene.

Wär's Wetter schön,
So, sprach ein Schmetterling, ich wollte
Ins Feld zu scherzen und zu tändeln gehn.
Und ich, antwortete die Biene,
Gieng an mein Tagewerk ins Grüne,
Wär's Wetter schön!

Müssig sollt' ich Knabe gehn?
Müssig? Ja das wäre schön!
Lägen Bücher und Papier
Zeichnungen umsonst vor mir?
Jeder Tag, der sich entfernt,
Fragt mich, hast du was gelernt?
O wie schimpflich würd' es seyn,
Müßt' ich sprechen: Nein, ach! nein!

O wie viele Pflichten sind
Auch für mich schon da als Kind!
Eltern, Freunde, Vaterland
Fordern einst von mir Verstand.
Daß ich ihrer Hoffnung treu,
Einst geschickt und weise sey,
Will ich niemals müssig gehn;
Denn recht weise seyn ist schön.

O wie herrlich ist der Preiß
Den ein unverdroßner Fleiß
Einem jeden Menschen beut,
Der ihm seine Kräfte weiht!
Wenn der Träge schläfrig gähnt
Oder sich nach Possen sehnt,
Kürzet frohe Thätigkeit
Einem Fleißigen die Zeit.

Wie lieb ich euch, ihr kleinen Bienen!
Und o wie lehrreich seyd ihr mir!
Gewiß, kein Thierchen kann, wie ihr,
Uns Menschen so zum Beyspiel dienen.
Auch ich will nützlichen Geschäften,
Wie ihr, von Jugend auf, mich weihn,
Will früh ein Freund der Arbeit seyn,
Will fleißig seyn aus allen Kräften.

Der Aufschub.

Mor gen! mor gen! nur nicht heu te!
Sprech en im mer trä ge Leu te;
Mor gen! — heu te will ich ruhn!
Mor gen gu ten Vor satz fas sen,
Mor gen mei ne Feh ler las sen,
Mor gen das Ge bot ne thun!

Und wa rum nicht heu te? Mor gen
Kannst du für was an dres sor gen;
Ie der Tag hat sei ne Pflicht.
Was ge schehn ist, ist ge scheh en;
Dies nur kann ich ü ber seh en,
Was ge schehn kann, weiſs ich nicht.

Wer nicht fort geht, bleibt zu rück e;
Uns re schnel len Au gen blick e
Gehn vor sich, nie hin ter sich.
Das ist mein, was ich be sitz e;
Nur die Stun de, die ich nütz e;
Die se ist ge wiſs für mich.

Ermunterung an Kinder.

Ein Bäum chen trug schon jung und zart
Viel Früch te von der be sten Art.
Der Gärt ner sah's mit Freu den an,
Und al le lob ten's, die es sahn.
Seyd, Kin der! die sem Bäum chen gleich;
Seyd stets an al lem Gu ten reich!
Dies wird der El tern Herz er freun,
Und Lohn für ih re Müh e seyn!

Die Biene.

Als jüngst Fritz chens klei ne Hand
Blu men sich zum Sträus chen band,
Stach ein Bien chen sie.
Ach, wie ich er schrock en bin!
Sprach er, warf die Blu men hin,
Lief ihm nach, und schrie:
Bien chen, wa rum stichst du mich?
Fang' ich dich: so töd't ich dich!
Sieh', nun bist du mein!
A ber wie? — ich rä che mich?
Nicht doch! ich befrey e dich!
Pflicht ist's, zu ver zeihn.

Der Greis.

Dort fiel ein armer alter Greis;
Sein Haupthaar war schon silberweiſs,
Es zitterten ihm Fuſs und Knie,
Und, ach, die bösen Knaben die!
Wie lachten sie!
Mich dauert dieser arme Mann!
Wer eines Alten spotten kann,
Ist ja nicht werth, jetzt jung zu seyn
Und sich des Alters einst zu freun,
Wahrhaftig, nein!

Der Hengst und die Wespe.

Eine kleine Wespe stach
Einen Hengst, er schlug darnach.
Doch die kleine Wespe sprach:
Nicht so hitzig, fein gemach!
Denn ich sitz am sichern Orte:
Glaube mir, du triffst mich nicht,
Endlich giebt er gute Worte,
Und die kleine Wespe spricht:
„Sanftmuth findet wohl (mehr) Gehör“
Sieh, nun stech' ich dich nicht mehr.

Das Vogelnest.

Da hab' ich es, das Hänflingsnest!
Nun ist mir's endlich doch gelungen:
„Das ganze Nest mit allen Iungen!"
Ia, sträubt euch nur, ich halt euch fest.
Doch — hör' ich nicht der Eltern Paar
Mich zwitschernd um Erbarmung flehen?
Wie? sollt' ich diesen Raub begehen?
Bin ja kein Wüthrich, kein Barbar!
Wie oft hat mich nicht ihr Gesang, —
Lag ich im Grase hingestrecket —
Zur Freude und zur Lust erwecket!
Und dieses wäre nun mein Dank?
Nein, liebe Sänger, bleibt in Ruh!
Hier habt ihr eure Kleinen wieder!
Singt bald mit ihnen schöne Lieder;
Und fröhlich hör' ich euch dann zu!

Das leichtsinnige Lämmchen.

Ein junges Lämmchen, weiſs wie Schnee;
Gieng einst mit auf die Weide;
Muthwillig sprang es in dem Klee
Mit ausgelaſsner Freude.

Hopp! hopp! gieng's über Stock und Stein
Mit unvorsicht'gen Sprüngen.
Kind, rief die Mutter, Kind, halt ein!
Es möchte dir mislingen!
Allein das Lämmchen hüpfte fort,
Berg auf, Berg ab, in Freuden;
Zuletzt mufst' es am Hügel dort
Für seinen Leichtsinn leiden.
Am Hügel lag ein grofser Stein,
Den wollt' es überspringen.
Allein es fiel, und brach ein Bein;
Aus war nun Lust und Springen.

* * *

Ihr lieben muntern Kinder schreibt
Es tief in eure Herzen:
Die Freuden, die man übertreibt,
Verwandeln sich in Schmerzen.

Die Biene und die Taube.

Ein durstig Bienchen fiel in einen Bach,
Dies sah von oben eine Taube
Und warf ein Blättchen von der Laube,
Worauf sie safs, ihm zu. Das Bienchen schwamm darnach,
Und half darnach sich glücklich aus dem Bach.

Nach

Nach kurzer Zeit safs unsre Taube
Ganz sorglos wieder auf der Laube.
Ein Iäger hatte schon den Hahn auf sie gespannt,
Das Bienchen kam — pik! stach's ihn in die Hand.
Puff! gieng der ganze Schufs daneben.
Die Taube flog davon. — Wem dankte sie
ihr Leben? —

* * *

Hilf Armen gerne in der Noth!
Du giebst dem Armen heute Brod,
Der Arme kann dir's morgen geben.

Der Knabe und sein Vater.

Karl afs, wie wohl die meisten Knaben,
Die Datteln für sein Leben gern,
Und um derselben viel zu haben,
Pflanzt' er sich einen Dattelkern
In seines Vaters (weiten) Blumengarten
Der Vater sah ihm lächelnd zu,
Und sagte: Datteln pflanzest du!
O Kind, da mufst du lange warten,
Denn wisse, dieser edle Baum
Trägt oft nach zwanzig Iahren kaum
Die ersten seiner süssen Früchte.

Karl, der sich dessen nicht versah,
Hielt ein, und rüpfte das Gesichte.
Ey, sprach er endlich zum Papa:
Das Warten soll mich nicht verdrieſsen.
Belohnt die Zeit nur meinen Fleiſs,
So kann ich ja dereinst als Greis,
Was jetzt der Knabe pflanzt, genieſsen.

Das Vogelnest.

Der muntre Fritz sah jüngst auf einem Baum,
Der nah an einem Flusse steht,
Ein Vogelnest und viele Iunge drin.
Hinauf! hinauf! dacht er. Gedacht, gethan,
Schnell klettert er von Ast zu Ast,
Dem dünnen Gipfel zu, worauf das Nestchen ruht.
Schon ist er an dem Ziele,
Schon guckt er lauschend in das Nest:
Als unversehns der schlanke Ast,
Worauf er steht, sich beugt, und — bricht.
Fritz, wie vom Blitz getroffen, stürzt vnm Baum,
Fällt in den Fluſs, sinkt unter, und — ertrinkt!

Der Klügling.

Ein alter Ochs versucht' einmal
In einen engen Stall zu dringen.
Der Eingang war zu niedrig und zu schmal.
Er gab sich alle Müh; doch wollts ihm nicht gelingen.
Ihn sah ein Kalb mitleidig an und sprach:
So kommst du nicht hinein; doch ahme mir nur nach:
Du mufst dich schmiegen und dich bücken,
Dann wird dir deine Müh' leicht glücken.
Er hört den Klügling an und spricht:
Schweig, Naseweis, lehr deinen Vater nicht!
Wer Alte lehren will, der mufs noch andre Gaben
Als Stolz und Eigendünkel haben.
Eh' du gebohren warst, mein Sohn,
Wufst ich dies alles besser schon,

Fabel.

Zum Krebs sprach einst ein Krebs: Freund, welchen tollen Schritt
Und ungewissen Tritt
Hast du! wie schwankst du nicht! du mußt hübsch grade gehn!
Sehr gern! versetzte der; jedoch, laß einmal sehn,
Wie muß man gehn?

Der

Der Tadler, ganz betroffen, spricht:
Wie gehn? das weißt du nicht? Ey seht doch, seht!
Man geht, — so wie man geht!
Doch gieng er nicht.

Liebe zum Leben.

Ein Greis, den Alter, Frost und Gram,
Und Gicht und Krampf und Hunger quälte,
Dem oft sein bittres Weh die Lust zum Leben nahm,
Das jeden Tag fast neue Leiden zählte,
Rief voller Ungeduld in seiner harten Noth:
„Ach, komm doch bald, gewünschter Tod!"
Der Tod erschien, die Qual zu heben.
Da fleht er aus verzagtem Sinn:
Freund! geht zu meinem Nachbar hin,
Und laßt mich armen Alten leben!

Der Habicht und die Störche.

Ein Habicht stieß auf eine Lerche
Im Angesichte zweyer Störche,
Und würgte, rupfte, speißte sie.
Ach, sprach ein Storch, die arme Lerche, die!
Vorhin sang sie so artig noch!
Storch, sprach der Habicht, spare doch
Die Seufzer nur! der Frosch, den du verzehrt,
Der arme Frosch, ist recht beklagenswerth!
Vorhin quackt er so artig noch!

Der Esel und das Pferd.

Geschmückt mit einer schönen Decke
Gieng einst ein Esel stolz daher,
Und dachte wunder! was er wär!
Ein Pferd begegnet ihm. Heut trag' ich keine Säcke,
Sprach er zum Pferd, auch sieht mich Jeder an,
Bewundernd die Gestalt, die man vor dem Gepäcke,
Sonst gar nicht sehen kann.
Was schwatzest du? dich Esel sieht man an?
Das glaub' ich nicht, erwiederte das Pferd:
Man sieht auf deine Decke:
Denn die bist du nicht werth.

Die Schlange und der Aal.

Betrachte mich einmal,
Sprach eine Schlange einst zum Aal,
Bin ich nicht wunderschön?
Ist deine Haut wohl so gefleckt zu sehn?
Das weiß ich, sprach der Aal, ich bin nicht schön wie du;
Doch sag' einmal, wie geht es zu,
Frau Nachbarin,
Daß ich so wohl gelitten bin,
Da Jedermann vor deiner Schönheit graut,
Und wenn man deine bunte Haut
Im Grase sieht,
Erschrickt und flieht?

Die wunderschöne Schlange spricht:
Man fliehet mich? warum, das weiß ich wahrlich nicht!
Ich aber weiß es, sprach der Aaal,
Auch wissen es die Menschen alle:
Auswendig gleissest du,
Inwendig bist du Gift und Galle.

Der Esel und der Hofhund.

In eine Löwenhaut verhüllt' ein Esel sich,
Gieng stolz im Hof herum; und wer ihn sah, entwich
Und sagt' es allerwärts umher,
Daß auf dem Hof ein Löwe wär.
Ein Löwe? — Ja! man sieht ihn und erschrickt.
Selbst Sultan stutzt, der Hund; doch er erblickt
Von ungefähr ein Zipfelchen vom Ohr.
Ha, rief er, bist du es? gleich aus der Haut hervor,
Sonst pack' ich dich, du Geck! drauf griff er ein,
Und unser Esel schrie und wollt' kein Löw' mehr seyn.

Der Zeisig und die Nachtigall.

Ein Zeisig war's und eine Nachtigall,
Die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster hiengen.
Die Nachtigall fieng an ihr reizend Lied zu singen,
Und Damons kleinem Sohn gefiel der süße Schall.
O, rief er, welcher singt von beyden doch so schön?

Den Vogel wünscht' ich wohl zu sehn!
Der Vater macht ihm diese Freude:
Er nimmt die Vögel gleich herein;
Hier, spricht er, sind sie alle beyde;
Doch, welcher wird der schöne Sänger seyn?
Getraust du dich mir das zu sagen?
Amand läßt sich nicht zweymal fragen —
Schnell weißt er auf den Zeisig hin;
Der ist's, das seh' ich gleich, so klein ich bin!
Wie schön und gelb ist sein Gefieder!
Drum singt er auch so schöne Lieder!
Dem andern sieht man's gleich an seinen Federn an,
Daß er so schön nicht singen kann.

Das Kartenhaus.

Nini griff nach den bunten Karten,
  Ein Haus zu bauen fiel ihr ein;
Sie baut, und kann es kaum erwarten,
  Bis dieses Haus wird fertig seyn.
Nun steht der Bau. O welche Freude!
  Doch ach! ein ungefährer Stoß
Erschüttert plötzlich das Gebäude
  Und alle Bänder reißen los.
„I, wer wird gleich den Muth verlieren
  Um so ein Haus! denkt sie; versteh ich doch
Die Kunst, ein neues aufzuführen,
  Wie dieses war und schöner noch."

Sie

Sie baut, und bald steht das Gebäude
Zum zweytenmale wieder da.
Wie lebhaft war des Kindes Freude,
Als es sein Haus von neuem sah.
„Nun will ich mich wohl besser hüten,
Damit mein Haus nicht mehr zerbricht.
Tisch! ruft das Kind, laß dir gebieten,
Und stehe fest und wackle nicht!"
Das Haus bleibt unerschüttert stehen;
Nini hört auf sich zu erfreun.
Sie wünscht es wieder neu zu sehen,
Und reißt es selbst mit Willen ein.

Unfolgsamkeit.

Ein Fliegenschwarm saß um den Rand
Von einem Topfe Milch, der ohne Deckel stand.
Die meisten unter ihnen waren
Jung, unbedachtsam, unerfahren,
Und ungeschickt, sich vorzusehn.
Drum sprach die eine von den Alten:
„Ihr Kinder, müßt euch ja, wie wir, am Rande halten;
Sonst ists um euch geschehn!
Zwar seyd ihr noch zu jung, dies selber einzusehn,
Doch glaubet mir's und folgt, sonst werdet ihr's beklagen."

Die

Die jüngste schlug die Warnung in den Wind
Und sprach: „Wir wissen's schon, daß Alte furchtsam sind;
Auf die Gefahr wollt' ich's wohl wagen.
Man bricht doch, hub sie an zu schreyn,
Man bricht doch in der Milch nicht etwa gar ein Bein?
Laßt sehn! ich wage mich hinein;
Wer Herz hat, folge mir! es wird ihm nicht gereun!"
Die Alte rief: du wagst dich in Gefahr des Lebens!
Doch ihre Warnung war vergebens.
„Bin ich nicht selber groß genug?
Und sind denn nur die Alten klug?"
Die Alte bat; umsonst war ihre Bitte,
Die Junge setzte sich recht in des Topfes Mitte.
Hier schwamm sie in der Milch, für sie war das ein See —
Sank unter; wehrte sich; kam wieder in die Höh;
Arbeitete, nicht wieder zu versinken;
Vergebens! denn sie mußt' ertrinken;
(Umsonst sie mußte doch.)

Unzeitige Hitze. Gelassenheit.

„Mein Vater geht ins Holz, wie ich gemerket habe:"
So sagte Fritz, ein kleiner muntrer Knabe,
Und hüpft', indem er dieses sprach,
Dem Vater schon von weitem nach.

Kaum trat er in den Wald, als hier ihn eine Mücke,
Dort wieder eine Mücke stach.
Er schalt, und lief ein gutes Stücke,
Dem bösen Schwarme zu entfliehn;
Allein jemehr er lief, jemehr verfolgt der ihn.
„Ha, sprach er, laßt ihr nicht das Ding im Guten bleiben:
So weiß ich Rath, euch hurtig zu vertreiben."
Voll Unmuth nahm er seinen Stab
Und schlug in ihren Schwarm; doch ließen sie nicht ab;
(Und hatten einzelne zuvor ihn nur gestochen:
So kam der ganze Schwarm jetzt auf ihn zugeflogen.)
Und stachen sie zuvor aus bloßer Lust zu stechen,
So stachen sie nunmehr um sich zu rächen.
Verwundet im Gesicht, auf beyden Händen roth,
Eilt Fritz dem Vater zu, und klagt ihm seine Noth:
„O sehn sie nur! das nenn' ich stechen!
Ich hab's bald so, bald so versucht,
Ich lief, ich schlug; und doch half weder Schlag
noch Flucht."
Fritz, hub der Vater an, du hast's nicht recht versucht.
Geh ruhig fort, so kann ich dir versprechen,
Sie werden weniger dich stechen.

———

Ungehorsam.

„Kind“ hub die Mutter an, Eins mußt du mir versprechen!
Die Messer und die Gabeln stechen,
Drum rühre keins von beyden an!“
„Allein die Scheere sollt' ich glauben,
Die könnten Sie mir wohl erlauben?“
„Nichts weniger! was dich verletzen kann,
Sieh niemals als dein Spielwerk an.“
Das Kind gehorcht: doch seine Neigung blieb
Und wurde größer noch nach der verbotnen Scheere.
„Ja, spricht es zu sich selbst, wenn es die Gabel wäre, —
Die hab' ich lange nicht so lieb —
So ließ ich sie mit Freuden liegen:
Allein die Scheer' ist mein Vergnügen;
Sie hat ein gar zu schönes Band!
Gesetzt, ich ritzte mich ein wenig in die Hand;
So hätte das nicht viel zu sagen;
So klein ich bin: so hab' ich ja Verstand:
Und also kann ich's immer wagen.
Doch nein! weil Kinder folgen müssen,
So wär' es ja nicht recht gethan.
Nein, nein! ich sehe blos dich an:
O schöne Scheere, laß dich küssen!
Ich rühre ja kein Messer an;

So werd' ich doch„ — — Schon griff es nach
der Scheere:
„Ja, wenn ich unvorsichtig wåre,
Da freylich, schnitte mich die Scheere;
Allein ich bin ja schon mit ihr bekannt.
So sprach's und — schnitt sich in die Hand.

Das Rothkehlchen.

Ein niedliches Rothkehlchen kehrte,
Wenn sich der harte Winter nåh'rte,
Bey einem braven Landmann ein.
Sobald es an sein Fenster pickte,
Kam gleich der gute Mann und nickte
Ihm freundlich zu und nahm es ein.
Im Lenz verließ es dann sein Zimmer,
Um wieder froh und frey, wie immer,
Sein kleines Neſtchen sich zu baun.
Und laut ertönten seine Lieder;
Es sang: Man traut uns gerne wieder,
Wenn wir auch Andern gerne traun.

Die Spinne und der Seidenwurm.

Spinne.

Ich spinne, Nachbarin, viel feiner doch als du.

Seidenwurm.

Kann seyn; du spinnst sehr gut. Allein wozu?

Spinne.

Ich spinne mir ein Netz und breit' es künstlich aus;
Da kommen dann die Fliegen und die Mücken,
Und lassen sich darin bestricken,
Und ich hab' einen königlichen Schmaus.

Seidenwurm.

Die Kunst will ich dir nicht beneiden!
Spinn immerhin so künstlich und so fein.
Ich lernte nicht so viel; doch lernt' ich nützlich seyn,
Und spann noch nie zu Andrer Leiden.
Geh, geh! ich kann dich nicht beneiden.

Die Fliege und die Biene.

Zur Biene sprach die Fliege:
Geliebte Biene sprich,
Wie machst du's, daß man dich
Auf keinem deiner Züge
Verfolgt und jagt, wie mich?
Vor jeder Hand muß ich
Mein kleines Leben hüten.
Du schwingst dich frey empor,
Holst ungestraft aus Blüthen
Den Honigsaft hervor.
Mir — streck ich meinen Rüssel
Nach eines Armen Brod,
Nach eines Reichen Schüssel —
Mir droht sogleich der Tod.

Ich glaube, könnt' ich stechen,
Und mich so scharf, wie du,
An meinen Feinden rächen,
Man ließe mich in Ruh.
„Du irrst, versetzt' die Biene,
Was noch weit sichrer mich
In Schutz nimmt, ist, daß ich
Durch Fleiß den Menschen diene.“

Hänschen.

Als Hänschen einst zur Zeit der Blüthe
Vor einem Kirschbaum stand, so kroch
Ein dicker Wurm aus einem Loch.
Ey, rief der Knabe, Gott behüte!
Welch ein Gezücht! Hinweg mit ihm!
Und er zertrat das Ungethüm.
Die Großthat war nur erst vollzogen,
So kam auf den beblümten Baum
Ein Mayenkäfer zugeflogen.
Der kleine Held erblickt ihn kaum,
So klimmt er, flink wie eine Katze,
Dem Käfer nach. Er haschet ihn,
Und eilt mit dem gefund'nen Schatze
Entzückt zu seinem Vater hin,
Dem er den kleinen Vogel zeiget,

Und bald ihn an die Wange preßt,
Bald ihn am Faden fliegen läßt.
So trieb er's lang. Der Vater schweiget,
Er sieht mit ernstem Blick ihm zu,
Und spricht zuletzt: „Was denkest du?“
Den weißen Wurm tratst du mit Füßen,
Den braunen Käfer willst du küssen!
Der Schein betrügt dich. Wisse Kind,
Daß, trotz dem Unterschied der Leiber,
Doch Wurm und Käfer eines sind,
Ein schlimmes Thier, ein Strassenräuber,
Der erst als Wurm die Wurzeln frißt,
Und dann als Käfer gar die Früchte.

Der Wolf und die Ziege.

Auf eines Felsen steiler Höh',
Die weder Gras noch fetten Klee
Dem Hungrigen zur Speise gab,
Stand eine Ziege. „Komm' herab,
Du Kleine, Schmale, Liebliche!
Rief Räuber Wolf zu ihr hinauf;
Was stehst du noch da oben drauf?
Dort triffst du keinen guten Fraß
Für deinen lieben Magen an.
Hier unten wächst so schönes Gras,
Daß man sich artig mästen kann;

Auch stehn an kleinen Wasserfällen
Viel junge Bäumchen abzuschälen,
Die, glaub' ich, schmeckten dir so süß,
Wie Zucker-Rohr. Es ist gewiß,
Du Liebliche!" „Herr Wolf, Sie sind
Sehr gütig, warlich! Geben Sie
Sich aber doch nur keine Müh
Um meinen Magen! denn ich bin,
In Wahrheit, keine Schmauserin.
Ich halt' es mit gesunden Kräutern,
Und mag mit fettern Gras und Klee
Nicht eben meinen Leib erweitern.
Ich klettre gern, Herr Wolf, Adieu!"

Die Gemse und die Ziege.

Auf hohen Alpen kletterte
Die Schweizerin, die Gemse. „Flüchtige,
Rief eine Ziege, warte doch!
So hoch komm ich ja auch wohl noch!"
Die Gemse wartet und mit leichter Müh
Erreicht die Ziege sie.
Siehst du, bin ich nicht da?
Kann ich nicht klettern? „Ja!
Du kannst;' allein
Nimm dich in Acht, du brichst, ich wette, Hals und Bein;
Denn, sieh hinauf,

Zu

Zu jener Höh', dem Himmel nah,
Will ich hinauf!"
Und plötzlich rafft die Flüchtige sich auf,
Ist bald
Auf einer Felsenspitze, steht
In kaum zu sehender Gestalt
Der Ziege sichtbar oben drauf,
Und ruft herunter: Komm herauf!
Die Ziege hört's und denkt: Gewagt ist halb gewonnen,
Komm ich auch allenfalls,
Wenn ich so weit nicht kann,
Nur halb hinan.
Kaum aber hatte sie das kühne Werk begonnen,
So stürzte sie und brach den Hals.

Der Schmetterling.

Ey, sieh da, Mutter, den Schmetterling;
Wie hüpft und flattert das kleine Ding!
Es wiegt auf Blüthen sich wonnig dort,
Doch ach! da flattert, da fliegt es fort.
Wie freundlich schimmert es in der Luft!
Schon lockt es wieder der Blumenduft
Es kost um Nelken und Rosmarin,
Doch ach! da weht es der Wind dahin!

Im Frühling.

O seht, die liebe Sonne lacht;
Die Wiese kleidet sich in Pracht;
Zerronnen ist der Winterschnee
Und Blumen dringen aus dem Klee.

Settchen.

Das sanfte Settchen wollte nicht
Nach Fritzens wilder Art die Knabenspiele spielen.
Er bittet; nichts! er zürnt; sie will nicht hören.
Da hob er seinen Stab, auf dem er ritt,
Halb scherzend, drohend halb empor.
Und ach! der schwere Stab
Fiel — fiel auf Settchens Kopf!
Das arme Mädchen schrie — es schallte weit umher —
Und warf vor Schmerz sich weinend nieder.
Und Fritz erschrack; er hub mit an zu weinen,
Und bat sie kläglich, aufzustehn. —
Sie weint und steht nicht auf. „Ach liebe Schwester,
Da nimm den Stock, und schlag mich zweymal wieder!
Ich halt es aus; ich hab' es wohl verdient;
Steh auf!“
Mein Fritz, der Schlag that gar zu weh,
Versetzt das gute Kind, ich kann dich so nicht
schlagen.

Bruder und Schwester.

Bruder.

Sieh, Schwesterchen, den schönen Apfel hier!
O komm, und iß ihn doch mit mir!

Schwester.

Ja Brüderchen; allein was geb' ich dir dafür!

Bruder.

Mir? Nichts! denn äß' ich ihn allein:
So würd' er mich nicht sehr erfreun,
Und wär' er auch noch zweymal größer.
Theil' ich ihn aber hübsch mit dir:
Dann, Beste, o dann schmecket mir
Die Hälfte wohl noch zehnmal besser.

Die alte und die junge Geiße.

Kind! sprach die alte Mutter Geiß,
O liebes Kind, geh nicht aufs Eis,
Du könntest Hals und Beine brechen!
„Wie mögt ihr doch so albern sprechen!
Bin alt genug: werd' schon behutsam seyn.“
Das Zicklein sprang — und brach ein Bein!

* * *

Ein Kind, das nicht auf Warnung hört,
Ist sehr beklagenswerth.

Bruder und Schwester.

Schwester. Mein Püppchen lieb' ich mehr,
Als alles in der Welt
Bruder. Und, o du glaubst es nicht, wie sehr
Mein buntes Pferdchen mir gefällt!
Schwester. Du liebes süßes Püppchen du!
Bruder. Du kleines goldnes Pferdchen du!
Schwester. Dich gab mir die Mama!
Bruder. Dich gab mir der Papa!
Beyde. Die guten Eltern! O wir haben
Sie doch noch lieber als die Gaben,
Womit sie uns so gern erfreun;
So lieb, wie sie, kann nichts uns seyn!

Das milchweiße Mäuschen.

Ein milchweiß Mäuschen war einmal
Von einer großen Mäusezahl
Die einz'ge ihrer Art.
Ihr Fellchen war dem Atlas gleich,
So glatt, so glänzend und so weich;
Sie selbst war klein und zart,
„Kind, sprach die Mutter einst zu ihr,
Noch kennst du nicht das böse Thier;
Die Katze, unsern Feind!

Sie

Sie lau'rt uns auf in finst'rer Nacht;
Dein Fell ist weiß, nimm dich in Acht!
Mein Rath ist gut gemeint!
Auch vor der Eule hüte dich!
Dir fehlt Erfahrung, wie man sich
Gefahren klug entzieht."
Das Mäuschen dünkt sich klug und spricht:
„O Mutter, sorgt für mich nur nicht!
Ich weiß schon, wie man flieht."
Nun gieng sie einstens auf den Schmaus
Des Abends ohne Mutter aus,
Und tanzte frisch und keck.
Doch da sie wieder heimwärts gieng,
Da kam die Eule, husch! und fieng
Mein weißes Mäuschen weg.
„Ach, rief's, wie war ich doch bethört,
Hätt' ich der Mutter Rath gehört,
So litt ich nicht den Tod!"
Allein das weiße Mäuschen schrie
Umsonst, die Eule speißte sie
Zu ihrem Abendbrod.

Die Taube.

An Lilli.

Liebe Lilli, sieh die Taube,
Wie sie ihre Jungen liebt,
Und sich lieber selbst zum Raube,
Als die lieben Kleinen giebt.

Sieh

Sieh, sie theilt ihr eignes Futter
Ihnen aus dem Kröpfchen mit! —
Gleicht ihr nicht die gute Mutter,
Deren Herz vor Liebe glüht,
Wenn auf ihren kleinen Armen
Unschuldsvoll der Säugling spielt?
Die mit zärtlichem Erbarmen
Seine kleinsten Leiden fühlt?
Die mit bangen Muttersorgen
Manche ängstlich lange Nacht,
Von dem Abend bis zum Morgen,
Ach, so treu für ihn durchwacht?
Die mehr, als ihr eignes Leben
Ihre kleine Lilli liebt?
Kann es eine beßre geben,
Als die dir der Himmel giebt?

M a y l i e d.

O wie schön, o wie schön
Ist der May!
Gras und Blumen wachsen:
Bäume haben Blätter;
Sanfte Winde wehen;
Heerden gehn und weiden;
Junge Lämmer blöcken.
O wie schön, o wie schön
Ist der May!

Sehet hier die Wiese!
Tausend grüne Spitzen!
Und an allen Spitzen
Hängen Tropfen Thau.
Wie die Schlüsselblumen
Hier beysammen stehen!
Wie die Blätter rauschen!
Und dort im Gebüsche
Singt die Nachtigall.
Rund umher ist Freude,
Freude dort am Hügel,
Und im Thale Freude;
Freud' ist in Gebüschen;
Freud' auf jedem Baume;
Alles lebt und fühlet;
O wie schön, o wie schön
Ist der May!

Fritz und seine Mutter.

Gelaufen kommt Fritz und erzählt
Mit Lächeln seiner Mutter:
„Ich geh' da draussen an dem Gartenzaun;
Da sitzt am Pfahl im Kraute
Der Wittwe kleiner Hans,
Die an der Kirchhofsmauer dort

In einem schwarzen Kasten schläft.
Er saß und weinte sehr."

Mutter.

Ihn wird gehungert haben!

Fritz.

Ach ja, er klagte laut:
„Mich hungert, hungert gar zu sehr!"
Ich hab' ihn tüchtig ausgelacht.

Mutter.

O Gott, mein Kind! darüber kannst du lachen?

Fritz.

Ja, warum sitzt er da und weint!
Läßt das nicht gar zu kindisch?
Er könnte ja zu uns nur kommen
Und essen; denn wir haben ja
Noch Brod und Butter gnug.

Mutter.

Das war's, warum du lachtest? Komm
In meine Arme, guter Junge! —
Nun lauf und sag ihm, daß er komme.
Der arme Knabe mag wohl denken,
Wir wollen ihm nichts geben.

Fritz.

Nichts geben! Hm!
Und Fritz lief an den Zaun.

Die

Die Katze, die alte und die junge Maus.

Die Katze zu der jungen Maus.

Du allerliebstes kleines Thier,
Komm doch ein wenig her zu mir!
Ich bin dir gar zu gut; komm, daß ich dich nur küsse!

Die alte Maus.

Ich rathe dir's, Kind, gehe nicht!

Die Katze.

So komm doch! Siehe diese Nüsse
Sind alle dein, wenn ich dich einmal küsse.

Die junge Maus.

O Mutter, höre doch, wie sie so freundlich spricht!
Ich geh'.

Die alte Maus.

Kind, gehe nicht!

Die Katze.

Auch dieses Zuckerbrod und andre schöne Sachen
Geb' ich dir, wenn du kommst.

Die junge Maus.

Was soll ich machen?
O Mutter, laß mich gehn!

Die alte Maus.

Kind, gehe nicht!

Die junge Maus.

Was wird sie mir denn thun? Welch ehrliches Gesicht!

Die Katze.

Komm, Närrchen, komm!

Die junge Maus.

Nun ja! — Ach Mutter, hilf! o weh!
Sie würgt mich, ach die Unbarmherzige!

Die alte Maus.

Zu spät! Es ist verdient, was dich betroffen;
Wer sich nicht rathen läßt, hat Hülfe nicht zu hoffen.

Das schlaflose Kind.

Mutter. Was wälzest du dich denn im Bette?
Kannst du nicht schlafen, Kind?
Kind. Ach nein!
Mutter. Was fehlt dir denn?
Kind. Mich hungert so!
Mutter. Wie kann dich hungern, Kind? Ich gab dir ja
Kurz vor dem Schlafengehn zu essen.
Kind. Ach, liebste Mutter, sey nicht böse:
Da kam ein armes Kind vor's Haus
Und bettelte; das hörte keines.
Da gab ich ihm mein Butterbrod,
Und sagt', es sollte fleißig beten,
So gäb' ihm unser Herr Gott mehr.
Da freute sich das arme Mädchen,
Und sagte dreymal: Gottes Lohn!
Mutter. Mein Herzenskind, das allerbeste,
Was ich nur habe, geb' ich dir;
Und wolltest du mir das nicht sagen?

Kind. Vor Freuden dacht' ich nicht daran,
Daß ich selbst nichts gegessen hatte.
Mutter. Nun weißt du denn doch, wie das thut,
Wenn arme Kinder ungegessen
Zu Bette gehn.
Kind. Ach, liebe Mutter,
Heb' alle Tage ja was auf,
Für arme Kinder, wenn sie kommen!
Das Hungern, ach! thut gar zu weh!

An eine welke Rose.

O Rose, noch vor wenig Tagen,
Da blühtest du vor mir!
Und ach! ist es nicht zu beklagen?
Hin ist schon deine ganze Zier!
Dir, sagt mein Vater, werd' ich gleichen;
Auch du, spricht er, blühst heut;
Bald wird die Jugend dir verstreichen
Und deines Reizes schöne Zeit.
Nichts bleibt beständig als die Tugend!
O präge tief dir ein,
Nicht stolz auf deine flücht'ge Jugend
Und nicht auf Schönheit stolz zu seyn!

Der Fuchs und der Esel.

Ein Pferd ist doch ein schönes Thier,
Herr Esel, sprach der Fuchs;
Schon steh' ich eine Stunde hier,

Und schaue jene an. O welch ein Wuchs!
Ich sehe mich nicht satt. Sie springen dir noch eben
So zierlich leicht und schön
Im Klee herum. In meinem Leben
Hab' ich nichts artigers gesehn!
O bleibe doch ein Weilchen bey mir stehn!
„Warum?“ Um ihre Sprüng' und Schönheit anzusehn.
„Das wäre wohl der Mühe werth!
Ich springe dir so gut, als dort das beste Pferd.“
Ey, welch ein Wunder wäre das?
Du? solche Sprünge machen?
Der Esel sprang. Der Fuchs warf sich ins Gras,
Und wollte sich zu Tode lachen.

Ptolomäus, der Freund der Armen.

Ein edler Held aus Griechenland
Ließ Niemand hülflos von sich gehen;
Er suchte jedem beyzustehen,
So wie er's jedem nöthig fand.
Als ihn ein durstiger Soldat
Einstmals um eine Gabe bat,
Da er gerad' nichts bey sich hatte,
Das diesem Armen Dienste that:
So zog er seine Schuhe aus,
Und sprach: „Nimm diese mit nach Haus,

Benütze die geringe Gabe;
Es ist mir leid, daß ich nichts bessers habe;
Doch eh will ich mit bloßen Füßen gehn,
Als einen Armen leiden sehn!"
War dieß Geschenk nicht groß und schön?

Am Abend.

Mein Auge neigt zum Schlummer sich,
Zur Ruh leg' ich mich nieder.
Da lieg' ich fühllos; aber du,
Wachst, Vater, über meine Ruh,
Du wachst, du liebest ewig!

Lied eines kleinen Mädchens an ihren Vater bey Uiberreichung eines Rosenknöspchens.

Nimm, Vater, dieses Röschen hin!
Ich pflückt' es nur für dich;
Dies Röschen ist, was ich jetzt bin,
Aufblühend, jugendlich.
Es hauchet seinen süßen Duft,
O Vater, nur für dich;
Für dich durchwürzet es die Luft,
Und öffnet sich für dich:

Auch ich, ich blühe nur für dich;
Gott schuf mich, dein zu seyn.
Mit sanften Tugenden will ich
Dein Alter einst erfreun.

Morgenlied im Sommer.

Schön blinkt der Thau
Auf bunter Au;
Der Vogel schwingt den Flügel;
Die Lämmer ziehn
Durch Wiesengrün;
Schön duften Thal und Hügel.
Die Nacht entfleucht;
Die Sonne steigt
Aus dunkelm Wolkenmeere;
Sie kommt voll Pracht,
Und strahlt mit Macht
Zu ihres Schöpfers Ehre.

Am Abend.

Ein sanftes Lager wartet mein;
Wie viele meiner Brüder freun,
Wenn du entfliehst, des Tages Licht,
Sich dieser Wohlthat heute nicht!

Auf harten Boden hingestreckt,
Bey Frost und Kälte unbedeckt,
Fleht mancher Kranke jammervoll
Um Tod, der ihn erlösen soll.
Wer bin ich, Vater! daß du mir
So wohl thust? Wie vergelt' ich's dir?
Ich bin zu schwach. Doch höre du
Den Dank für meine sanfte Ruh.

So oft ich Speis' und Trank genieße,
    So soll es mit Vernunft geschehn,
Und daß ich beydes mir versüße,
    Will ich auf Gott, den Geber sehn,
Auf Gott, der uns so zärtlich liebt,
Uns Nahrung und Erquickung giebt.

Wohl dem, der Lügen hasset,
Und der, so oft er spricht,
So seine Reden fasset,
Daß er die Wahrheit nicht
Mit Vorbedacht verletzet,
Und der an jedem Ort
Sich dieß vor Augen setzet:
Gott merkt auf jedes Wort.

Wenn

Wenn ich des Dankes Zähre
Für Wohlthun auch entbehre:
So soll doch nie mein Herz
Des Wohlthuns müde werden;
Ich will selbst mit Beschwerden
Vermindern Menschen-Schmerz.

An einen Knaben, der einen Käfer quälte.

Geh', laß das arme Thierchen fliegen,
Gieb ihm die Freyheit wieder hin!
Es ist ein häßliches Vergnügen,
Und bringt dir nimmermehr Gewinn.

Wenn nun ein Mann mit Ketten käme,
Und bände sie dir an das Bein, —
Und dir dein bischen Freyheit nähme,
Wie würde dir zu Muthe seyn? —

Wie würde nicht das Herz dir schlagen? —
Du schrie'st, was deine Brust vermag;
O glaub', dem Thier wird schwer zu tragen
Die Schnur — es schleppt sie mühsam nach.

Noch mehr, als dir die Ketten scheinen,
Ist ihm die schwache seid'ne Schnur.
O könnt' es seine Schmerzen weinen,
Es klagt' sie Gott und der Natur!

Doch weinen kann es nicht — so schone,
Du bist ja sonst ein gutes Kind!
Geh', sieh sein Schweigen und belohne,
Belohn' mit Freyheit es geschwind!

Ich liese lieber mich begraben —
Jawohl — als ich gefangen wär'.
Ein Mensch, den sie gefangen haben,
Der jammert mich doch gar zu sehr.

Und merk': sich ihres Vieh's erbarmen
Gerechte, wie die Bibel spricht.
Die schönste Tugend ist Erbarmen
Und tausend Menschen haben's nicht.

Auch Thiere haben ihre Seelen,
Und Seelen können nicht vergehn.
Wie sollte dich der Käfer quälen,
Sollt' er mit dir vor Gott einst stehn,

Und sagen: Gott, sieh' diese Wunden! —
Sieh' diesen lahmen Flügel an!
Der hatte mich an's Bein gebunden
Und ich — ich hatt' ihm nichts gethan!

Fr. Zehelein.

Erklärung der Kupfertafeln.

Die erste Kupfertafel

enthält die Abbildung folgender Thiere. a) des Elephanten. b) des Orang-Utang oder Waldmenschen. c) des Löwen. d) des Gibbon. e) des Tigers. f) des Leoparden. g) der Giraffe. h) des Kameels. i) des Schuppenthiers. k) des Bibers. l) des Zebra. m) des Nashorns. n) des Rennthiers. o) des Eisbärs.

Die zweyte Kupfertafel

stellt vor: a) einen Mohren. b) den Condor. c) den Adler. d) den Kranich. e) den Falken. f) den Königsvogel. g) den Ibis. h) den Kronvogel. i) den Promerops oder den Bienenfresser. k) den Ara. l) und ll) den Paradiesvogel. m) den Kolibri. n) den Goldfasan. o) den Schwan. p) den Cormoran. q) den Uhu.

Auf der dritten Kupfertafel

ist abgebildet: a) der Wallfisch. b) der Delphin. c) der Narwal. d) der Hammerhay. e) der Schwerdtfisch. f) der Sägefisch. g) der große Hayfisch. h) der Hausen. i) der Stockfisch. k) der fliegende Fisch. l) die Schildkröte. m) der Seestern. n) der Seelöwe. o) das Wallros. p) das Nilpferd. q) der Zitteral. r) der Krampffisch oder Zitterroche.

Der

Der Adler

gehört unter die Tagraubvögel. Er besitzt ein äusserst scharfes Gesicht, viel Kraft in dem Schnabel und in den Klauen, ist wild und gefräßig. Er liebt die Gebirge und macht sein Nest auf die steilsten Felsen. Besonders in den nördlichen Ländern horsten viele Adler, weil sie da eine Menge Wasservögel finden, die wegen ihres schweren Flugs leicht zu fangen sind. Der Adler scheut sich nicht, Repphühner, Hasen und sogar lebendige Schaafe fortzuführen. Die Adler haben stark befiederte Füße, und es giebt mehrere unter denselben. Der gemeine Adler hat fast die Größe eines Truthahns: von Farbe ist er braun oder schwarz. Der Goldadler ist unter allen Adlern der größte; der Fischadler nährt sich von Fischen und Seevögeln.

Der Ara oder Aras

ist ein Vogel und zwar eine Papagay-Art. Es giebt rothe, blaue, grüne und schwarze Aras. Der grüne Ara ist der seltenste und schönste von allen. Er ist sehr gesellig und wird bald mit denjenigen Personen vertraut, die er oft sieht. Die Aras findet man in den Wäldern der neuen Welt. Sie sind die größten aller Papagayen und am prächtigsten geschmückt, auch fliegen sie unter ihnen am besten. Die Petersilie ist ein Gift für alle Papagayen und Aras.

Der Biber.

ist ein Säugthier, das in den nördlichen Gegenden von Europa, Asien und Amerika an Gewässern lebt,

in Höhlen, die sich die Biber selbst erbauen. Er hat einen breiten, platten schuppigen Schwanz, Hinterfüße, welche größer als die Vorderfüße und mit einer Schwimmhaut versehen sind, lebt von Wurzeln, Kräutern, Baumrinde, Fischen, Krebsen und Gewürmen, und dient uns mit seinem Fell, welches sehr feine Haare hat, die zu Strümpfen, Handschuhen und Hüten verarbeitet werden.

Der Delphin

ist ein Säugthier, welches im Meere lebt, in beyden Kiefern oder Kinnladen viele spitzige Zähne und auf dem Kopfe eine Spritzröhre hat. Er gehört zu den Wallfischen, wird vier bis fünf Ellen lang, hat eine hervorragende Schnauze, einen länglichen Körper, ist oben schwarz und unten weiß, schwimmt schnell, pflegt vor einem Sturme in die Höhe zu springen, und wird im mittelländischen Meere häufig angetroffen. Allerhand Fische sind seine Nahrung. Sein Fleisch ist eßbar. Er heißt auch der Tummler. Ein anderer etwas kleinerer Delphin heißt das Meerschwein oder der Braunfisch, und sein Fleisch und sein Speck wird auch von den Grönländern gegessen. Sie springen im Meere öfters in die Höhe und versammeln sich um die Schiffe.

Der Eisbär.

Dieses grimmigwilde Säugthier verläßt niemals die Ufer der nördlichen Meere; oft wohnt es sogar mitten im Wasser, auf schwimmenden Eisschollen. Er nährt sich vorzüglich von den Aesern todter Wallfische,

fische, Seehunde und Seekälber. Sein Fleisch soll nicht übel zu essen seyn. Seine Haut giebt ein sehr warmes und dauerhaftes Pelzwerk. Er gleicht einem großen weißen Hunde, ist weit wilder als der gewöhnliche Bär, und seine Stimme gleicht auch mehr dem Gebelle eines heißern Hundes, als dem Brüllen des gemeinen Bären.

Der Elephant.

Er ist das größte Säugthier auf dem Lande und wird in den heißen Gegenden von Asien und Afrika gefunden, in Europa aber selten gesehen, weil man sie schwer von einem Lande in das andere fortbringen kann. Sein Körper gleicht einem Stück Berg, und seine ungeheuren Füße sind wie Säulen gestaltet. Sein langer beweglicher Rüssel ist ein wundervolles Werkzeug; er dient ihm als Hand, womit er Baumäste abbrechen und die kleinsten Dinge vom Boden aufheben und zu seinem Maul führen kann. Seine zwey weit hervorragenden Hauzähne geben das uns nutzbare Elfenbein. Er ist sehr gelehrig und stark. Er trägt Lasten fort, die sechs Pferde nicht würden bewegen können.

Der Falke.

Der Falke ist ein Raubvogel, wie der Adler, von dem er sich nur durch die nakten unbefiederten Füße unterscheidet. Er nistet auf Bäume und Felsen. Nicht alle Falken sind gleich groß. Der Edelfalke erreicht die Größe eines Haushahns; andere werden

nur

nur so groß, wie ein Krammetsvogel. Die Falken können zum Fange kleiner Säugthiere und verschiedener Vögel abgerichtet werden, besonders dient dazu der Edelfalke, der einen aschgrauen Rücken und weißen Bauch und gelbe Füße hat.

Fliegender Fisch.

Es giebt mehrere Arten fliegender Fische; der gemeinste ist der sogenannte fliegende Häring, der sich meistens in allen wärmern Meeren befindet, mehrentheils einen Fuß lang wird und in der Gestalt des Körpers mit dem Häringe vorzügliche Aehnlichkeit hat. Sein Fleisch soll wohlschmeckend seyn. Bey den fliegenden Fischen wird das, was man ihr Fliegen nennt, durch die langen und straffen Brustflossen bewirkt, die sie haben; womit sie jedoch nicht wie die Vögel fliegen, sondern sich nur ein wenig über die Oberfläche des Wassers erheben und sich, bis die Flossen trocken sind, höchstens zweyhundert Schritte weit durch die Luft fortbewegen können, dann fallen sie wieder ins Wasser.

Der Gibbon

ist ein ungeschwänzter langarmiger Affe, dessen Arme an die Erde reichen, auch wenn er aufrecht steht. Er wird gegen vier Fuß hoch; die Farbe seines Körpers ist schwärzlich. Sein glattes schwarzbraunes Gesicht ist dem menschlichen ähnlich. Er lebt in Ostindien. — Es giebt nicht lauter ungeschwänzte Affen. Einige Affen haben kurze, andere lange Schwänze; jene nennt man Paviane; diese Meerkatzen.

Die

Die Giraffe

oder der Kameelparder ist eines der schönsten und merkwürdigsten Säugthiere, die Afrika hervorbringt. In der Länge seines Halses hat er einige Aehnlichkeit mit dem Kameel und sein Fell gleicht dem des Leoparden. Sie hat eine Höhe von acht Ellen, ein röthliches schön geflecktes Fell oder auch ein dunkelbraunes und weißes; einige Giraffen sind schwarz und weiß; die Vorderbeine scheinen länger als die Hinterbeine zu seyn, sind es aber wirklich nicht. Am Halse hat es eine Mähne, auf dem Kopfe zwey Hörner von 1 Fuß Länge. Dieses Thier nährt sich vorzüglich von Baumblättern, auch frißt es Wiesenkräuter; es ist friedfertig, furchtsam und im Laufe schnell.

Der Goldfasan

ist ein prächtiger Vogel; er kann in gewisser Rücksicht dem Pfau den Vorzug in der Schönheit streitig machen. Seine Stellung ist eben so edel, sein Gang eben so stolz, und sein Gefieder fast eben so ausgezeichnet schön; doch kann er nicht, wie der Pfau, die langen Federn seines Schweifes emporheben. Er hat die Gestalt eines gewöhnlichen Hahns. Die Fasanhenne ist von Fasanhahn gar sehr verschieden, und hat die Pracht seiner Federn gar nicht. Sie ist kleiner und im Ganzen schwarz, blaßgelb und braungestreist. Der Goldfasan heißt auch Chinesischer Fasan. Die Fasanen sind in Asien, Afrika und in verschied'nen Gegenden von Europa sehr ausgebreitet. Der Geschmack ihres Fleisches ist einer der köstlichsten.

Der Hausen

ist einer der Fische, die man Störe nennt, deren Kopf in eine stumpfe Spitze ausläuft und die eine eckigte Gestalt haben. Man findet ihn von 10 bis 12 Ellen Länge in verschiedenen Meeren und zu einer andern Zeit in Flüssen, in die er, wie alle Störe, hinaufgeht oder tritt. Er hat einen schwarzen Rücken, bläuliche Seiten und einen weißen Bauch. Auf seinem Rücken befinden sich Schilder, die sich mit zunehmendem Alter nach und nach gänzlich verlieren. Er nährt sich von Fischen und Würmern, auch Schlamm. Man benutzt das Fleisch und den Rogen des Hausen zum Essen; von seiner Blase bereitet man eine Art Leim, der unter dem Namen Hausenblase bekannt ist. Seine Haut wird von den Tataren und armen Russen zu Fensterscheiben gebraucht.

Der Hay

ist ein großer und gefräßiger Raubfisch, der sich im Meere aufhält, einen langgestreckten Körper hat, der an den Seiten etwas zusammengedrückt ist. Sein Gebiß ist fürchterlich; sein Rachen ist mit mehreren Reihen spitziger, theils fester, theils beweglicher Zähne bewaffnet. Er bringt lebendige Junge zur Welt. Der schlimmste und gefährlichste unter den Hayen ist der große Hay oder der Hundshay, auch Menschenfresser genannt, der Menschen und Thiere ganz verschlingen soll. Er hat sechs Reihen Zähne im Maule, und wird an 10 bis 15 Ellen lang. Seine Haut dient zum

Uiberzug der Schreibtafeln, Etuis u. a. Auch der polnische Hammer oder der Hammerhay, der mit seinem breiten, quer vor dem Körper liegenden Kopf einen Hammer sehr ähnlich sieht, und dessen Augen an den Enden des Querstücks liegen, ist ein großer, sehr schlimmer Raubfisch. Er erreicht ungefähr eine Länge von 4 Ellen oder 8 Fuß.

Der Ibis,

oder der Nilreiher gehört unter die Sumpfvögel, die einen langen Schnabel, lange halb federlose Füße haben und ihre Nahrung in Sümpfen und Gewässern suchen. Der Ibis hat viel Aehnlichkeit mit dem gemeinen Storche; seine Beine und sein Hals sind aber etwas länger, und der Leib ist dagegen etwas kleiner als bey diesem. Die Federn am Leibe des Ibis sind röthlichweiß, und die Schwungfedern schwarz. Er findet sich in Aegypten am Nil, wo er das Land von Schlangen, Eydechsen und Fröschen reinigt. Die alten Aegyptier balsamirten ihn, gleich den Menschen, nach dem Tode ein, und verehrten ihn als einen großen Wohlthäter ihres Landes.

Das Kameel

ist aus der Familie der wiederkäuenden Thiere, die in der obern Kinnlade keine Vorderzähne und vier Mägen haben. Das Kameel hat in der untern Kinnlade 6 Vorderzähne. Es gehört unter die grossen Landthiere und heißt Dromedar, wenn es einen Höcker; Trampelthier aber, wenn es

zwey

zwey Höcker hat. Letzteres ist das gemeine Kameel. Es hält sich in den Wüsten von Asien auf. Die Araber essen sein Fleisch. Das Thier genießt sehr harte, auch stachlichte Gewächse; es hat daher ein hartes, dichtes Zahnfleisch. Es kann lange hungern und dürsten und wird wegen seines schnellen, aber doch sanften Ganges mehr zum Reiten, als zum Lasttragen gebraucht. Wenn es im Trabe geht: so kann ihm das Pferd kaum im vollen Galopp gleich kommen. Es ist größer als das Dromedar, welches über 7 Fuß hoch und mehr als 6 Fuß lang ist, und in Afrika und in den anstoßenden Gegenden von Asien angetroffen und zum Reiten sowohl als zum Lasttragen gebraucht wird.

Der Königsvogel

heißt auch Meer- oder Seepfau wegen seines Federbusches, und Trompetenvogel, wegen seines Geschreyes, das mit den rauhen Tönen einer Trompete oder eines Horns ziemlich viel Aehnlichkeit hat. Die Luftröhre ist bey diesem Vogel so besonders gebaut, daß man die Stimme desselben gleichsam im Unterleibe herumgehen hört. Er läßt sein Geschrey in kurzen und wiederholten Absätzen hören, wenn er hungert, und des Abends, wenn er sein Nachtlager sucht. Unter allen Vögeln, welche einen Federbusch auf dem Kopfe tragen, hat keiner ihn schöner. Dieser Federbusch ist eine seidenartige strohfarbige Kuppe, die ausgespreitzt ist. Die herabhangende dünne Haut an seinem prächtigen Kopfe ist an den Schläfen von der reinsten Weiße und rosen-

roth auf den Backen. Er hat eine edle Haltung, eine schöne Bildung, und, wenn er sich aufrichtet, eine Höhe von 4 Fuß. Der Schnabel ist schwarz, so wie die hohen Füße. In Afrika sieht man ihn haufenweise auf den großen Flüssen. Er fängt da die kleinen Fische und geht auch aufs Land, wo er Gras und Körner frißt. Er läuft sehr schnell, indem er die Flügel ausbreitet, damit sich der Wind darin fängt und ihm das Laufen erleichtert. Sonst ist sein Gang sehr langsam. Er ist sanftmüthig und friedfertig. Er gehört zu den Sumpfvögeln.

Der Kolibri

ist ein artiger kleiner Vogel von schön geschmückten Federn, hat einen Schnabel, der seiner ganzen Länge nach gebogen ist, eine getheilte Zunge, die aus zwey halben Röhren besteht, welche, zusammengefügt, einen Saugrüssel bilden, wie er bey den Insekten vorkommt. Die Kolibritchen sind die allerkleinsten Vögel. Ihre Eyer sind nur von der Größe einer Erbse; und ihr Nest hat die Größe und fast auch die Gestalt einer halben Aprikose. Die Jungen werden von der Mutter mit dem Honigsaft der Blüthen ernährt, den sie dieselben aus ihrer Zunge saugen läßt. Auch die Alten leben von diesem Honigsafte, den sie künstlich mit ihrem Züngelchen auszupumpen wissen. Ihr Flug ist in einem Striche fortgehend, summend und rasch. Sie sollen sich nur zur Nachtruhe niedersetzen, die Indianerinnen tragen sie als Ohrgehänge. Sie gehören zu den Atzeln und finden sich in den wärmsten Gegenden der neuen Welt.

Der Kondor

oder Kuntur gehört unter die Raubvögel, die einen stark gekrümmten Schnabel, scharfe bogenförmige Klauen und meist stark befiederte Beine haben. Er wird auch Greifgeyer genannt und das südliche Amerika ist sein Vaterland. Es ist ein sehr großer Vogel, von 6 bis 8 Fuß Höhe, und seine ausgebreiteten Flügel messen 16 Fuß. Auf dem Scheitel hat er einen fleischigen Kamm, der so lang ist als der Kopf; seine Kehle ist bloß, wie sein Kopf. Von Farbe ist dieser mächtige Vogel oben schwarz, oder schwarz und weißbunt, und unten braun. Er nährt sich von den Aesern des gefallenen Rindviehs und der Schaafe, und führt sogar Kinder von 8 bis 10 Jahren in die Höhe. Auch todte Fische, die das Meer auswirft, dienen ihm zur Nahrung.

Der Kormoran

der auch Seerabe und Scharbe genannt wird, ist ein fischfangender Wasser- oder Schwimmvogel, und zwar einer der furchtbarsten. Er ist von so großer Gefräßigkeit, daß er allein mehr Schaden in einem Teiche anrichtet, als ein ganzer Flug anderer fischfressender Vögel. Zum Glück hält er sich fast immer am Meeresstrande auf, und selten trifft man ihn tiefer im Lande an. Die Art, wie er Fische fängt, ist äußerst sinnreich: Wenn er mit seinem krummen Schnabel einen Fisch gepackt hat, so kann er ihn nicht bequem beym Schwanz verschlucken, weil er wegen der Floßfedern, Rückgräten und Schuppen nicht in seinen Schlund geht;

er wirft ihn daher in die Höhe, so daß er sich in der Luft umdreht, und mit dem Kopf zu unterst herab fällt, wo er ihn dann so geschickt auffängt, daß er niemals darin fehlt. In China richtet man diese Vögel zur Fischerey ab, so daß sie das ihrem Herrn bringen, was sie gefangen haben.

Der Krampffisch

oder Zitterroche ist ein merkwürdiger ganz glatter Fisch, der im mittelländischen Meere gefunden wird, bis an 4 Fuß lang ist und die sonderbare Eigenschaft hat, daß, wenn man ihn in- oder außer dem Wasser mit einer Hand von einer Seite anfaßt, man bloß ein Zittern in den Fingern empfindet; legt man aber den Daumen auf die eine, und einen andern Finger derselben Hand auf die andere Seite des Fisches: so bekommt man einen starken erschütternden Schlag. Eben einen solchen Schlag erhält man, wenn man ihn mit beyden Händen, es sey an einer, oder an beyden Seiten angreift. In freyer Luft ist der Stoß heftiger als im Wasser. Wenn mehrere Personen sich anfassen, und die erste faßt den Fisch an: so fühlen alle den erschütternden Schlag, sobald die letzte Person auch den Fisch berührt. Vermuthlich besitzt er diese Kraft, welche man die elektrische nennt, um sich seine Nahrung zu verschaffen und seine Feinde abzuhalten. Seine Nahrung sind andere Fische.

Der Kranich

gehört zu den Sumpfvögeln, hat einen bloßen warzigen Hinterkopf, einen kurzen Leib, langen Hals

und Schnabel, und lange Füße. Die Hauptfarbe des Leibes ist aschgrau, der obere Theil des Kopfes und die Schwungfedern sind schwarz. Seine Höhe, wenn er mit aufgerichtetem Kopfe steht, beträgt beynahe vierthalb Fuß. Er ist ein Zugvogel, kommt im Frühjahre bey uns an, nistet in sumpfigten Gegenden, legt zwey dunkelgraue hellbraun-gefleckte Eyer und zieht im Herbste heerdenweise aus Europa wieder nach Afrika. Die Züge der Kraniche haben eine Triangelform, und die Anführer wechseln dabey ab. Die Nahrung des Kranichs besteht in Gesäme oder Saamenkörnern, Insekten, Muscheln, Fischen und Amphibien. Seine Stimme ist stark, und er fliegt hoch. Er ist sehr wachsam und schläft nur auf einem Fuß ruhend. Die Federn werden zum Putz gebraucht, und die Flügelfedern dienen zum Schreiben.

Der Kronvogel,

auch die Jungfer aus Numidien, der numidische Kranich, der afrikanische Kranich mit einer Krone ist so groß als ein gewöhnlicher Kranich, und zeichnet sich durch schöne Gestalt und sein Betragen aus. Er ist am ganzen Körper bläulich grau, braun an den Beinen, und schwarz am Kopf und am Hals. Der Hinterkopf ist mit einem kleinen weißen Federbusch und die Brust mit einem schwarzen Federkragen geziert. Wenn dieser Vogel bemerkt, daß man auf ihn sieht: so soll er anfangen, allerley possierliche Sprünge zu machen. Dieser vermeintlichen und vorgeblichen

Eitelkeit wegen nannte man ihn wohl die Jungfer aus Numidien. Er ist ein Sumpfvogel, wie man aus seinem Schnabel und seinen langen Füßen sieht, und in Afrika zu Hause.

Der Leopard

ist ein reißendes Säugthier in Afrika aus dem Katzengeschlechte, das sich so wenig zähmen läßt, als der Tiger. Er erreicht die Größe eines großen Fleischerhundes, hat ein schönes Fell, dessen Grund goldgelb ist, mit kleinen schwarzen vier bis fünffach in der Runde zusammengestellten Flecken regelmäßig bestreut, und das zu Decken für Kutschpferde gebraucht wird. Sein Schwanz ist fast so lang als der ganze Körper. Er klettert mit vieler Leichtigkeit auf Bäume und fängt Affen. Er fällt selbst den Menschen an. Sein Fleisch wird von den Hottentotten gern gegessen.

Der Löwe

gehört ebenfalls unter die reißenden Säugthiere aus dem Katzengeschlechte. Unter dem brennenden Himmel Afrika's geboren, übertrifft er alle Thiere an Unerschrockenheit. Oft greift er allein eine ganze Gesellschaft von Reisenden an. Drohungen, Geschrey, das Knallen des Feuergewehrs, seine Wunden und das daraus strömende Blut reitzen ihn, aber erschrecken ihn nicht. Doch ist er nie grausam; nur aus Noth greift er an und tödtet. Sobald er sich gesättigt hat, hält er sich still und friedfertig. Mißhandlungen erregen seinen furchtbaren Zorn, aber er gedenkt auch lange empfangener Wohlthaten.

Alle Thiere sind die Beute des Löwen, er selbst aber ist die Beute von keinem. Seine ansehnlichste Größe beträgt ungefähr 8 Fuß in der Länge und 4 in der Höhe. Ein ungeheurer Kopf, um den lange rothfahle Haare wallen, eine breite Stirne, welche die Wuth mit tiefen Runzeln furcht; feurige, durchdringende Augen, von dichten Augenbraunen beschattet; ein fester kraftvoller Körper; eine Mähne, die alle Vordertheile desselben bedeckt, und mit dem Alter immer länger wird; ein geschmeidiger und kraftvoller Schwanz, der in seinen schnellen Bewegungen den Feind, den er ergreift, niederschmettert und zermalmet; stämmige und fleischige Beine; Füße mit zusammengebogenen Klauen bewaffnet, die sich nur zum Anpacken des Raubes ausstrecken, zeichnen sein Aeußeres von allen vierfüßigen Thieren aus. Die Löwin ist kleiner, hat keine Mähne, fällt aber auch, wenn sie Junge hat, Menschen und Thiere an, deren Annäherung sie für ihre Jungen besorgt macht und vertheidiget diese bis aufs Aeußerste.

Der Mohr.

Die Menschen auf der Erde haben nicht alle einerley Gesichtsbildung, Gestalt und Farbe. Der Farbe nach giebt es weiße Menschen, wozu wir Europäer gehören, ferner braune, kupferrothe und schwarze. Die schwarzen Menschen nun, welche das südliche Afrika bewohnen, werden Mohren oder Negern genannt. Sie sind meistens groß, stark und vollkommen schwarz, außer daß die aufgeworfenen Lippen schmutzigroth und die innere Fläche der Hand, wie

auch die Fußsohlen weißlich aussehen. Ihre Haare sind wollig gekräuselt, fein, kurz und pechschwarz. Die Nase ist breit, stumpf und aufgestülpt; auch haben sie einen starken Unterleib und breite Schultern. Sie sind die Unglücklichen, mit welchen seit langen Zeiten der empörendste Menschenhandel getrieben wird; indem sie von ihren eigenen Landsleuten an die Europäer verkauft, von diesen in weit entfernte Länder zu den härtesten Arbeiten fortgeführt, schlecht gehalten und oft auf das grausamste behandelt werden.

Der Narwall

ist ein Säugthier, welches zu den Wallfischarten gehört, welches sich durch zwey oft etliche Ellen lange spiralförmig gedrehte aus der obern Kinnlade durch die Oberlippe gerade hervorstehende Zähne auszeichnet, die in den Material-Läden den Namen der Zähne des Meer-Einhorns führen und zu allerley Kunstsachen, wie Elfenbein, verarbeitet werden, weil sie aus einer weißen und harten Masse bestehen. Die beyden Zähne sind nicht gleich lang, sondern gewöhnlich ist der eine abgebrochen und es ist also nur einer bemerkbar; daher man diesem Thiere auch den Namen Einzahn oder Meer-Einhorn gegeben hat. Es lebt im nördlichen Weltmeer um Grönland, wird an 10 bis 20 Ellen lang und 4 bis 6 Ellen breit; hat kleine Augen, eine weiße glatte, schuppenlose Haut und schwimmt sehr geschwinde. Sein Speck wird zu Thran benutzt.

Das Nashorn

oder Rhinoceros kommt seiner Größe und Figur nach dem Elephanten ziemlich nahe und gehört unter die größten Säugthiere. Es bewohnt die Wüsten Asien's und Afrika's; allein das afrikanische Nashorn unterscheidet sich dadurch von dem asiatischen, daß jenes nicht nur Ein Horn, wie dieses, auf der Nase oder Schnauze, sondern noch ein zweytes Horn über dem ersten, mehr nach der Stirne zugerichtet, und kleinere Ohren hat. Dieses Horn dient dem Rhinoceros zur furchtbaren Waffe. Andere Thiere fürchten es sehr; es reißt sogar dem Elephanten damit den Bauch auf. Die Indianer verkaufen dieses Horn gar theuer; man macht kostbare Gefäße daraus. Das Thier frißt Gras, wie der Ochs; Kräuter, Laub, Baumzweige und Disteln; ist ziemlich sanft und zahm und gleicht in seiner Lebensweise, seiner grunzenden Stimme und in seinem äußerlichen Anschein am meisten dem Aethiopischen Schweine. Die Haut ist mit Schildern oder Gürteln versehen, schuppigt und auf dem Rücken so hart, daß Pfeile, Kugeln und Säbelhiebe abprellen. Es läuft ziemlich leicht und geschwind und kann zu Arbeiten abgerichtet werden. Sein Fleisch ist hart und untauglich zum Essen.

Das Nilpferd

oder der Hippopotamus kommt dem Nashorn in der Höhe gleich und übertrifft es noch in der Länge. Nicht selten trifft man Nil- oder Flußpferde an, die an 1500 Pfund wiegen. Dieses plumpe und furchtsame

Säug-

Säugthier schwimmt gleichwohl sehr leicht, findet sich im Nil, im Niger und in allen Küstenflüssen von Afrika und geht unter dem Wasser wie auf festem Lande; doch kommt es oft empor, Luft zu schöpfen und zu wiehern. Es frißt Gewächse, Reis, Zuckerrohr und kann ein großes Stück Acker auf einmal abweiden; daher es weggeschossen und sein wohlschmeckendes Fleisch gegessen wird. Die Zungen werden eingeräuchert vom Vorgebürge der guten Hoffnung aus nach Holland verschickt. Es ist schlau und weiß seinen Nachstellern wohl zu entgehen; auch ist es herzhaft genug zu widerstehen. Sein Kopf ist einem Ochsenkopf ähnlich; die Haut des Leibes ist sehr dick und schwielicht mit weißen Haaren dick besetzt.

Der Orang-Utang

oder der Waldmensch ist ein in Ostindien in unbewohnten dichten Waldungen, meist einzeln, sich aufhaltender Affe ohne Schwanz, der die Menschen zu fliehen scheint, auf den Bäumen schläft und von Pflanzen, Austern und Seekrebsen lebt, von sanfter Natur, übrigens beherzt, stark und behende ist, und etwa die Größe eines jungen zwölfjährigen Menschen hat. Die Farbe des Leibes ist röthlich braun; die Beine sind kürzer als die Arme, und er geht aufrecht sehr ungeschickt. Der mit Haaren bedeckte Kopf ist klein, und sitzt tief zwischen den Schultern; der Hals ist kurz; das Maul steht sehr hervor und an der Luftröhre hat er ein Paar häutige Säcke, die ihm vielleicht dienen seine Stimme zu

verstärken. Er vertheidigt sich mit einem Stocke. Er geht auf den Elephanten muthig los und verjagt ihn. Die Jungen lassen sich leicht zahm machen, gewöhnen sich gern an die Menschen und werden zu allerley häuslichen Geschäften gebraucht. Sie lernen Gläser ausspülen, einschenken, den Bratspieß drehen, im Mörser stoßen, aus dem nahe gelegenen Flusse Wasser in Krügen holen u. dgl.

Der Paradiesvogel

zeichnet sich durch die Schönheit seines Gefieders und durch die Leichtigkeit seines Flugs aus und ist nicht sehr verbreitet. In Neu-Guinea, auf dem Lande der Papus in Australien ist er einheimisch und streicht von da als Zugvogel nach den Molukken und andern benachbarten asiatischen Inseln. Dieser schöne Vogel ist ungefähr so groß wie ein Staar, hat auf dem Kopfe goldgelbe, an der Kehle grün-schillernde Haarfedern. Rücken, Flügel und Brust sind rothbraun. Was aber diesen Vogel besonders merkwürdig macht, sind die vielen langen höchst feinen weißen, gelben und braunen Federn, welche unter den Flügeln hervor bis hinunter zum Schwanze stehen. Dieser schönen Federn wegen schneiden die Indier, die Papus, den ausgetrockneten Vögeln die Krallen ab, um sie zum Verkauf besser einpacken zu können. Daher rührt die Fabel, daß der Paradiesvogel keine Füße habe. Die Paradiesvögelhäute werden zu Federbüschen an Turbanen und Helmen gebraucht. Aus dem Schwanze stehen zwey nackte schwarze Kiele, mehr als 2 Fuß lang, mit grün und braunschillernden Bärten. Der

Vogel

Vogel nährt sich von Schnaken, Fliegen und Schmetterlingen, die er schwebend in der Luft fängt.

Der Promerops

ist ein fremder Vogel, der sich von den Wiedehöpfen nur dadurch unterscheidet, daß er keinen Federbusch auf dem Kopfe trägt. Sein besonderes Kennzeichen ist ein außerordentlich langer stahlblauer Schweif. Er scheint doppelte Flügel zu haben, weil über jeden Flügel eine Reihe Federn fächerartig liegt, deren Spitzen, so wie der Kopf und die Brust, glänzend bläulich grün sind. Er bewohnt die hohen Gebürge, hauptsächlich in Ostindien und nährt sich von Insekten.

Das Rennthier

ist ein zum Hirschgeschlecht gehöriges Säugthier, und hat mit unserm Hirsche die größte Aehnlichkeit, nur daß es etwas kleiner ist, und vielzinkige, an den Spitzen schaufelichte Hörner, mit einigen vorwärts gebogenen Aesten hat. Das Weibchen hat wohl auch ein Geweihe, aber ein kleineres. Es bewohnt blos die sehr kalten Gegenden von Europa, Asien und Amerika, wo es sich besonders von dem Rennthiermoose oder der Waldflechte nährt. Der Lappen ganzer Reichthum besteht in Rennthieren; und sie scheinen zur Befriedigung aller Lebensbedürfnisse dieses Volks bestimmt zu seyn; denn sie dienen ihm als Pferde, Kühe und Schafe zugleich. Die Lappen und Tungusen essen das Fleisch der Rennthiere, nähren sich von ihrer übelschmeckenden Milch, aus

der

der sie auch Butter und Käse machen, bedecken sich mit ihrer Haut und machen aus verschiedenen Theilen des Körpers allerhand Geräthschaften. Auch muß das Rennthier ihre Schlitten ziehen und Lasten tragen. Das zahme ist 3 Fuß hoch, 4 lang; das wilde ist viel größer, wie ein zweyjähriger Ochs.

Der Sägefisch

oder Sägehay gehört zu den räuberischen Hayfischen, hat einen schwerdtförmigen, knöchernen, an beyden Seiten stark gezähnten, drei bis fünf Fuß langen und drei Zoll breiten Schnabel oder Rüssel, womit er, wie mit einer Säge, im Stande seyn soll, dem Wallfisch den Bauch aufzuschlitzen, auch soll er sich derselben zum Abmähen der Seepflanzen bedienen, welche er nebst andern Nahrungsmitteln verschlingt. Sein ganzer Leib, ohne die Säge, erreicht bisweilen eine Länge von 15 Fuß.

Die Schildkröte

ist ein Amphibium, das heißt, ein Thier, welches rothes kaltes Blut hat, wie die Fische, aber nicht wie diese, durch Kiemen oder Kiefer, sondern durch Lungen willkührlich athmet. Dergleichen Amphibien sind auch die Frösche, Kröten, Eidexen und Schlangen. Die Schildkröten haben harte knöcherne Rücken- und Brustschilde. Bei manchen ist der untere Brustschild fast so groß als der obere Rückenschild, bei andern ists beträchtlich kleiner. Die obere Schaale ist hohl oder etwas ausgebogen, die untere aber platt. Diese Schil-

der bestehen aus mehrern Platten von mannichfaltiger Zeichnung und Farbe, gewähren dem Thiere einen grossen Schutz gegen seine Feinde, besonders gegen allerley Raubvögel, denen es wegen seines trägen und langsamen Ganges ausgesetzt ist, und werden von den Künstlern zu Dosen, Kämmen, Zahnstochern und andern Waaren verarbeitet. Das obere Schild ist so fest, daß ein beladener Wagen darüber hinfahren kann, ohne es einzudrücken. Bei der geringsten Gefahr zieht das Thier Kopf, Füße und Schwanz unter das Schild. Der ganze Körper der Schildkröte ist eine ungestaltete plumpe Masse mit einem Schwanz und vier Füßen; diese Thiere haben keine eigentlichen Zähne, doch kommen Zacken an den Kinnladen vor. Ihre Nahrung besteht in weniger Feuchtigkeit, Fischen, Regenwürmern, Schnekken, Seegras. Einige Arten leben im Wasser, andere auf dem Lande. Von einigen Arten ist das Fleisch eßbar. Es giebt Schildkröten, die 4 Ellen lang und 900 Pfund schwer sind.

Das Schuppenthier

oder der Pangolin hat seinen Aufenthalt in Ostindien; auch findet man es in Afrika. Es ist ein vierfüßiges Säugthier, das äußerlich einige Aehnlichkeit mit der Eidechse hat, 6 und oft mehrere Fuß lang ist, einen Schwanz hat, der bei der einen Art kürzer, bei der andern länger als der Leib ist und sich noch durch große röthliche Schuppen auszeichnet, die mit borstenartigen Haaren unterlegt sind, die ihm zur Bedeckung des Körpers gegeben sind. Es kann sich zusammen ziehen, wie ein Igel, und dann kommen die Schär-

fen der Schuppen zum Vorschein: will also der Tiger es schlagen, so verwundet er sich. Es nährt sich von Ameisen und Gewürmen.

Der Schwan

ist ein Schwimmvogel, d. h. ein Vogel, der einen breiten Schnabel und zwischen den Zehen eine Schwimmhaut hat. Er hat viel Aehnlichkeit mit der Gans, ist aber viel größer und hat keinen gelben, sondern einen schwarzen, an der Wurzel höckrigen Schnabel. Die Füße sehen dunkelschwarzbraun aus: die Federn sind, bei den Erwachsenen, ganz weiß, bei den Jungen aber anfangs grau; die Wachshaut ist gelb. Er ist ein Zugvogel, lebt überall in nördlichen Ländern, in Europa, Asien und Amerika, und nährt sich von Wasserpflanzen, Fischen, Fröschen und Wasserinsekten. Er kann sehr beißen und hat in den Flügeln eine große Stärke. Das Fleisch der jungen Schwäne wird gegessen, das der alten aber ist zähe und unschmackhaft; aus ihren starken Kielen werden Federn zur Frakturschrift geschnitten; aus ihrer Haut mit den Pflaumfedern macht man Puderquasten.

Der Schwerdtfisch.

hat ein über 3 Fuß langes, festes, knöchernes, oben und unten flaches, auf den Seiten scharfes und vorne stumpfes Schwerdt vor dem Kopfe, welches eine Fortsetzung der obern Kinnlade ist. Er wird noch größer als der Sägefisch, indem er eine Größe von 4 bis 10 Ellen erreicht und besitzt eine solche Stärke, daß er einen

tod-

todten Wallfisch, sagt man, fortschleppen kann. Er braucht sein Schwerdt, um Seegewächse zu seiner Nahrung abzuhauen; übrigens frißt er auch Fische: er hat aber keine Zähne, sondern statt derselben im Gaumen zwölf rauhe flache Hügel, und unten hinter den Kiemen zwei lange schmale rauhe Hügel. Er bewohnt das südliche Weltmeer, das mittelländische Meer, die Nord- und Ostsee. Man fängt ihn mit Harpunen, wie einen Wallfisch, denn er hat ein wohlschmeckendes Fleisch, auch werden die beiden Fettflossen an den Seiten des Schwanzes eingesalzen und gegessen.

Der Seelöwe

ist ein Säugthier, welches im Meere sich aufhält und zu der Gattung Thiere gehört, welche man Robben nennt. Er ist der größte unter den Robben. Eine Art, die man den zottigen Seelöwen nennt, erreicht eine Länge von 12 Ellen, ist braunroth von Farbe, hat einen Kopf, der dem Kopfe des Löwen ähnlich ist und der männliche Seelöwe hat auch eine Mähne oder lange und krause Haare am Halse und Nacken. Seine Stimme gleich dem Brüllen eines Ochsen. Er wird im Norden des großen Weltmeers, im stillen Meere, angetroffen; der glatte Seelöwe aber, dessen Länge an 8 bis 9 Ellen beträgt, und dem die Mähne fehlt, in den Gewässern des südlichen Amerika. Der Seelöwe nährt sich von Fischen, Seevögeln, Seegras. Dieses Thier ist sehr fett; es ist rings um in einen Schuh tiefen Speck eingehüllt, und sehr blutreich. Es bringt viel Zeit

zu, um von dem Lande ins Wasser zu kommen. So böse das Thier aussieht, so ist es doch nicht sehr zu fürchten.

Der Seestern

gehört unter die Würmer, d. i. unter diejenigen Thiere, welche statt eines rothen Blutes einen weißen Saft und keine wahren Füße haben; und zwar unter die weichen Gewürme mit Gliedmaßen. Er hat einen platten, tellerrunden mit einer lederartigen, warzigen Haut bedeckten Körper; das Maul ist unten in der Mitte und mit Zähnen versehen. Von der mittlern Rundung des Körpers gehen einige, gewöhnlich fünf, bisweilen noch mehr Strichlein aus, so daß er einem Sterne ähnlich sieht. Diese sind mit sehr vielen kalkartigen Röhren besetzt, welche das Thier nach Belieben ausstrecken, sich damit ansaugen, und, wiewohl langsam, fortkriechen kann. Die beschädigten Strahlen ergänzen sich und die abgetrennten Theile wachsen zu neuen Seesternen an. Der Körper hat innerlich knochenartige, aus vielen Wirbeln zusammengesetzte Theile. Er schwimmt in der See oder kriecht langsam auf dem Boden derselben und nährt sich von Muscheln.

Der Stockfisch

gehört zum Geschlechte der Weichfische und heißt eigentlich frisch Kabeljau; wird dieser auf Stangen oder Stöcken aufgehenkt und getrocknet, so wird er Stockfisch genannt, so wie er, wenn er nach Art der Heringe eingesalzen worden ist, den Namen Laberdan, und wenn er nach dem Einsalzen auf Klippen gelegt, und da an der Sonne getrocknet worden,

den

den Namen Klippfisch bekommt. Der Kabeljau wird 2 bis 5 Fuß lang, und lebt in nördlichen Gegenden des Meeres und wird in erstaunlicher Menge gefangen, so daß ein großer Theil der Nordamerikaner von demselben lebt. Seine Nahrung besteht in Heringen, in andern kleinen Fischen und in Krebsen. Es giebt auch einen kleinen Stockfisch, der dem Kabeljau an Größe nicht gleich kommt; und dieser ist es gemeiniglich, den wir im Handel zu kaufen bekommen.

Der Tiger

gehört zu den Säugthieren aus dem Katzengeschlechte. Dieses furchtbare Thier, welches eines der reissendsten, blutgierigsten und unersättlichsten ist, bewohnt die wilden Einöden in den wärmsten Gegenden von Asien und Afrika, und hält sich am liebsten nahe an den Flüssen auf. Er brüllt beim Anblicke jedes lebendigen Wesens, alles verschlingt er gleichsam im voraus mit gierigen Blicken. Seine Stärke und Geschwindigkeit sind beide in gleichem Grade fürchterlich. Er ist ungefähr so groß als ein Löwe, hat einen runden Kopf, gestützte Ohren, und starke Bartborsten. Seine Haut von gelber Farbe ist mit schwarzen und graulichten Streifen der Länge nach geziert; diese Streifen verändern sich am Schwanze in Ringe. Er ist leicht, behend und gewandt, und fällt alles an, was ihm aufstößt, Thiere und Menschen; doch scheut er das Feuergewehr. In einem jählingen Sprunge wirft er sich auf seinen Raub, saugt ihm das Blut aus und verzehrt ihn niemals ganz. Sein Blick ist wild und funkelnd; seine Stimme ist brüllend.

Der Uhu

oder auch Schuhu, große Ohreule oder Horneule, wird wegen ihrer Größe und Stärke der Adler der Nachtvögel genennt. Sie fliegt nur in der Morgen- und Abenddämmerung, hört und sieht scharf, bewohnt alte Thürme und Felsenklüfte, und nährt sich von Maulwürfen, Kaninchen, jungen Haasen, Fröschen, Schlangen und Fledermäusen, mit deren Leichen ihr Nest immer angefüllt ist; sie verschmäht auch Aas nicht. Diese Eule scheint in ihren dicken Federn beinahe die Größe einer Gans zu haben. Sie hat, wie alle Ohreulen, an beiden Seiten des Kopfs aufrecht stehende Federn, welche sie aufrichten und niederlegen können und die in der äußerlichen Form Aehnlichkeit mit Ohrlappen von Säugethieren oder auch mit in die Höhe stehenden Hörnern haben. Andern Eulen fehlen diese Federbüsche.

Der Wallfisch

ist nicht etwa ein Fisch oder ein Thier mit rothem kalten Blut, das durch Kiemen athmet und Eier legt, darum, weil er sich im Wasser aufhält und im Aeusserlichen gewisse Aehnlichkeiten mit den Fischen hat, sondern ein Säugthier; denn er hat rothes, warmes Blut, athmet durch Lungen, gebiert lebendige Junge, die an Eutern gesäugt werden, und hat ein Herz, Fleisch und Knochen, wie die Säugthiere. Er gehört unter die merkwürdigsten Thiere, welche im Meere leben und ist unter allen Seethieren das größte. Die Länge eines Wallfisches beträgt oft 30 bis 35 Ellen. Sein eigentlicher Aufenthalt ist das Eismeer; er tritt

aber oft in die Nordsee aus, um die kleinern Fische, sonderlich die Heringe, zu verfolgen, welche er gern speiset. Außerdem findet er sich auch im atlantischen Weltmeer und im stillen Meere. In den Brustflossen hat der Wallfisch versteckte Füße, und sein in zwei Floßfedern sich endigender Schwanz, der mit den Hinterfüßen der auf dem Lande lebenden Säugthiere verglichen werden kann, steht nicht senkrecht, wie die Schwanzflosse der Fische, sondern liegt wasserrecht. Er hat keine Zähne, sondern in der obern Kinnlade die Baarden, welche aus einer hornartigen Masse bestehen, nicht der Länge, sondern der Quere nach im Rachen und zwar lagenweise sitzen, und welche das bekannte Fischbein geben. Seine Haut ist glatt und nicht schuppig. Auf seinem Kopfe sitzen zwei Spritzröhren. Aus denselben bläset er Wasser sehr hoch in die Luft und verursacht dadurch ein starkes Brausen. Man wird die Ankunft der Wallfische Meilen weit an den Wassersäulen in der Luft gewahr, die sie durch ihre Blaselöcher mit gewaltigem Brausen von sich stoßen, wenn sie Athem holen. Kurz darnach scheint es, als wenn die See mit lauter rauchenden Schornsteinen bedeckt wäre. Die Europäer fangen sie mit Harpunen und Lanzen. Die Waaren, die vom Wallfische genommen werden, sind der Speck, woraus der Thran gebrannt wird, die Baarden, welche inwendig im Maule sitzen, und der Wallrath, welcher eine fette flüssige Materie ist, die das Gehirn umgiebt.

Das Wallroß

ist ein großes, 9 bis 10 Ellen langes Säugthier, das mit den Robben viel Aehnlichkeit hat. Der Leib läuft

spitzig zu und endigt sich mit zwei Füßen, die zusammengewachsen sind und eine Art von Flosse bilden; und aus dem Maule, um welches Haare wie bei den Katzen stehen, ragen zwei große Eckzähne hervor, die das Hauptkennzeichen dieses Thieres sind. Diese Zähne sind zwei Fuß lang und lassen sich wie Elfenbein verarbeiten, und haben vor diesem den Vorzug, daß sie nicht so leicht gelb werden. Dem Thiere dienen sie als Waffen, womit sie ein Boot, von dem sie verfolgt werden, umwerfen oder anbohren können. Auch sollen sie vermittelst dieser langen Zähne ihren Gang beschleunigen können, indem sie dieselben in das Eis oder in die Erde einschlagen und den Leib nachziehen. Aus dem Nasenlöchern bläset es, nach Art der Wallfische, Wasser hervor, jedoch mit schwächerem Geräusche. Es ist ein sehr muthiges und streitbares Thier; seine Stimme hat mit dem Wiehern eines Rosses Aehnlichkeit. Seine Haut ist dick, und mit kurzen, steifen, röthlichen oder auch grauen, aber nur wenigen Haaren besetzt. Es hält sich in den Meeren und an den Küsten um den Nordpol auf, und nährt sich von Seegewächsen und Muscheln, frißt aber auch Menschen. Außer den Zähnen benutzt man von den Wallrossen den Speck und die Haut.

Das Zebra

oder der gestreifte Waldesel ist ein schönes und wohlgestaltetes Säugthier, schlank wie ein Pferd und leicht wie ein Hirsch. Es hat die Größe eines mittelmäßigen Pferdes, hat aber längere Ohren und kürzere Mähnen als das Pferd und einen Eselsschwanz mit einem Haarbüschel am Ende. Es unterscheidet sich

hauptsächlich durch die vom Kopf an bis an die Füße auf seinem ganzen Felle befindlichen sehr regelmäßigen schwarzbraunen Querstreifen auf weißem oder gelblichem Grunde. Er ist ungemein schnell, nicht stark, aber scheu, wild und unbändig, und pflegt nicht gezähmt zu werden. Es lebt im mittlern und südlichen Afrika, wo es heerdenweise auf den Feldern herumgeht. Es hält sich übrigens nur in Wäldern auf. Es wiehert und frißt Gras, wie das Pferd. Man sucht das Zebra auf der Jagd mühsam zu erlegen, ißt sein Fleisch und nimmt das musterhaft schön gezeichnete Fell zu Pferdedecken.

Der Zitteraal

oder Finnaal gehört unter die elektrischen Fische, wie der Krampffisch. Ein Mensch, der ihn im Wasser berührt, empfindet eine große Erschütterung. Von einer solchen Erschütterung werden so gar die sich ihm nähernden Fische getödtet. Ganz vorzüglich zeigt sich diese Kraft in seinem Schwanze und wenn er sich sehr schnell im Wasser bewegt. Berührt man diesen Fisch mit Metall: so fühlt man die Erschütterung noch stärker, als wenn man ihn mit der bloßen Hand berührt. Geschieht die Berührung aber mit einer Stange Siegellack: so empfindet man keine Erschütterung. Er ist glatt, ohne Schuppen, und kommt in der äußerlichen Gestalt mit dem eigentlichen Aale sehr überein, ausgenommen, daß er sich in Ansehung der Flossen von demselben unterscheidet. Er wird zwei bis vier Fuß lang und hält sich in den süssen Gewässern von Südamerika auf. Er ist nicht giftig; sein Fleisch wird von den Indianern gegessen.

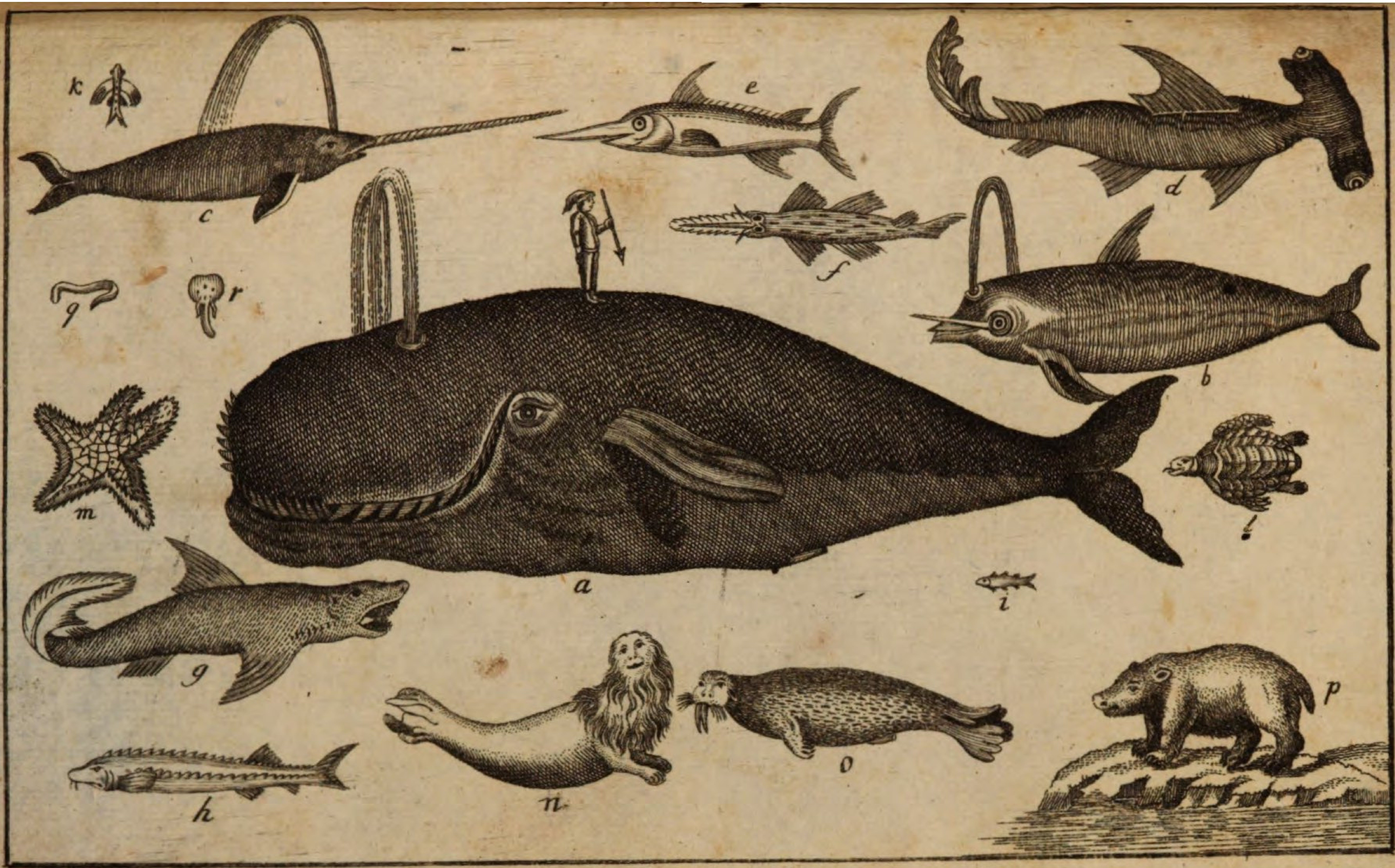
Multiplikations=Tafel.

1	mal	1	ist	1	3	mal	6	ist	18
1	—	2	—	2	3	—	7	—	21
1	—	3	—	3	3	—	8	—	24
1	—	4	—	4	3	—	9	—	27
1	—	5	—	5	3	—	10	—	30
1	—	6	—	6	3	—	11	—	33
1	—	7	—	7	3	—	12	—	36
1	—	8	—	8	4	—	1	—	4
1	—	9	—	9	4	—	2	—	8
1	—	10	—	10	4	—	3	—	12
1	—	11	—	11	4	—	4	—	16
1	—	12	—	12	4	—	5	—	20
2	—	1	—	2	4	—	6	—	24
2	—	2	—	4	4	—	7	—	28
2	—	3	—	6	4	—	8	—	32
2	—	4	—	8	4	—	9	—	36
2	—	5	—	10	4	—	10	—	40
2	—	6	—	12	4	—	11	—	44
2	—	7	—	14	4	—	12	—	48
2	—	8	—	16	5	—	1	—	5
2	—	9	—	18	5	—	2	—	10
2	—	10	—	20	5	—	3	—	15
2	—	11	—	22	5	—	4	—	20
2	—	12	—	24	5	—	5	—	25
3	—	1	—	3	5	—	6	—	30
3	—	2	—	6	5	—	7	—	35
3	—	3	—	9	5	—	8	—	40
3	—	4	—	12	5	—	9	—	45
3	—	5	—	15	5	—	10	—	50

5	11	55	8	6	48
5	12	60	8	7	56
6	1	6	8	8	64
6	2	12	8	9	72
6	3	18	8	10	80
6	4	24	8	11	88
6	5	30	8	12	96
6	6	36	9	1	9
6	7	42	9	2	18
6	8	48	9	3	27
6	9	54	9	4	36
6	10	60	9	5	45
6	11	66	9	6	54
6	12	72	9	7	63
7	1	7	9	8	72
7	2	14	9	9	81
7	3	21	9	10	90
7	4	28	9	11	99
7	5	35	9	12	108
7	6	42	10	1	10
7	7	49	10	2	20
7	8	56	10	3	30
7	9	63	10	4	40
7	10	70	10	5	50
7	11	77	10	6	60
7	12	84	10	7	70
8	1	8	10	8	80
8	2	16	10	9	90
8	3	24	10	10	100
8	4	32	10	11	110
8	5	40	10	12	120

Tab. III. pag. 77.

Tab. IV. p. 87.



k
e
d
c
f
q
r
b
m
l
a
i
g
p
o
h
n

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

ABC und Lesebuch für die ersten Anfänger im Lesen enthaltend Sittensprüche, Lieder, Fabeln und Erzählungen zur Bildung des Herzens und zur Uebung des Gedächtnisses. Mit Rücksicht auf D. Pöhlmanns Versuch im Lesenlehren. Ein Weihnachtsgeschenk für Kinder

Bayreuth [ca. 1805]

Paed.pr. 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10758870-5